Herner Anzeiger

Druck u. Verlag: Koethers & Röttsches, Herne, Bebelstr. 8, neben der Hauptpost
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis wöchentlich 60 Pfg. frei ins Haus gebracht. / Postscheckkonto: Dortmund 1907
Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leo Reiners, für den Anzeigen- und Reklameteil: Carl Bartels, beide in Herne.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Gerther Anzeiger

Jeder Abonnent nebst Ehefrau ist gemäß den Bedingungen mit Mk. 250.— versichert, wenn durch einen Unfall der Tod oder Ganzinvalidität eintritt.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 8 Pfg., Arbeits- und Wohnungsmarkt 5 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 30 Pfg. Der auf die Inserate eingeräumte Nachlaß oder Kassakonto wird bei Konkursen und gerichtlicher Klage hinfällig. / Fernsprech-Anschluß: Sammel-Nummer 52541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 272 (Erstes Blatt) — Montag, den 23. November 1931 — 27. Jahrgang

Im Tagesspiegel

Hat Deutschland dadurch, daß es jetzt die Einberufung des Beratenden Sonderausschusses der BIZ. in Basel beantragt hat, die weitere Geltung des Youngplans anerkannt? Sicher ist das nicht der Fall. Deutschland hat sich durch die Inganglegung des Youngplanmechanismus **keineswegs die Hände gebunden.** Auch der Beratende Sonderausschuß in Basel, der eigentlich nur über die aufschiebbaren Zahlungen des Youngplanes zu befinden hat, wird nicht umhin können, den Gesamtkomplex der Reparationen und Schulden in seine Debatten einzubeziehen. Immer wieder muß betont werden, daß die Zukunft der Reparationen nicht in Basel entschieden wird, sondern auf der Regierungskonferenz, die vermutlich noch vor Weihnachten einberufen wird. Dort wird sich endlich eine Möglichkeit ergeben, das Reparationsproblem aufzugreifen und der endgültigen „Bereinigung" näher zu führen. Um der Sache willen sollte gerade in diesem Augenblick, da sich mancherlei vorbereitet, der übliche Streit um Worte unterbleiben. **Auch bei den größten Mächten verbreitet sich die Erkenntnis, daß die politischen Zahlungen im Rahmen des alten Systems nicht mehr aufgenommen werden können.**

*

Großer Theaterkrieg in Berlin. Der Staatsanwalt ist gegen einen Theaterdirektor eingeschritten, weil in seinem Hause Politik gemacht wird statt Theater. Es handelt sich um das von rechtsstehenden Kreisen begünstigte „Deutsche National-Theater" am Schiffbauerdamm. Zuerst wurden einige Schauspieler rebellisch. Sie seien engagiert, um zu spielen, aber nicht, um im Schatten der Kulissen politische Reden anzuhören. Diese Reden wurden von den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Goebbels und Hinkel gehalten und konnten, nach dem, was sonst von den Herren bekannt ist, nicht gerade zahm sein. Ob die Zuhörer mit dem unerwarteten politischen Genuß zufrieden waren, ist nicht bekannt geworden. Sehr unzufrieden war jedenfalls der Staatsanwalt. Er stellte fest, daß hier nicht mehr Theater gespielt, sondern eine politische Versammlung abgehalten worden sei. Für das Abhalten nicht genehmigter politischer Versammlungen sind aber in den Notverordnungen häßliche Strafen vorgesehen.

Ueberwacht der Staat die politischen Versammlungen, so flüchtet sich die Agitation ins Theater. „Notverordnung nicht aber erfinderisch." Aber der Staatsanwalt schläft freilich auch nicht und erkennt für derartige Erfindungen keinen Patentschutz an. Der unbeteiligte und deswegen bei solchen Gelegenheiten meist als Prügelknabe dienende Zeitgenosse aber erlaubt sich ganz leise den bescheidenen Wunsch, daß auf der Bühne wieder die Kunst heimisch werden möge statt der politischen Agitation.

*

Die Berliner Bank für Handel und Grundbesitz A.-G. hat überraschend ihre Zahlungen eingestellt. Nach oberflächlicher Prüfung des Falles hat sofort der Reichskommissar für das Bankgewerbe, Ernst, gegen den schuldigen Direktor Willy Seiffert wegen dringenden Verdachts des Betrugs und der Bilanzfälschung Strafanzeige erstattet. Inzwischen sind vom Generalstaatsanwalt alle Geschäftsbücher der Bank beschlagnahmt worden. Gegen Direktor Seiffert ist bereits das Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Man wird es später auch auf den Vorsitzenden des Aufsichtsrates, den Führer der wirtschaftsparteilichen Landtagsfraktion Ladendorff, ausdehnen. Hierzu muß noch die Genehmigung des Landtags abgewartet werden. Nicht weniger als 36 000 Sparer werden von dem Bankkrach unmittelbar betroffen. Vom Reich aus sollen die schwersten Schäden etwas gemildert werden.

Die Bank für Handel und Grundbesitz wurde erst im Nachinflationsjahr 1924 mit einem Aktienkapital von zwei Millionen RM. gegründet. Man erweiterte das Aktienkapital auch dann nicht, als die Bilanzsumme das Fünfzigfache des Stammkapitals betrug. Durch eine rührige Propaganda vermochte man den Kundenkreis von noch nicht 1000 im Anfang auf 36 000 heute zu erweitern. Die Kreditpolitik der Bank für Handel und Grundbesitz gibt zu den schwersten Vorwürfen Anlaß. Direktor Seiffert betrieb eine Ausdehnungspolitik, die sich sein schwaches Institut unmöglich leisten konnte. Bei den Aktienaufkäufen fremder Kreditanstalten verschaffte er sich große persönliche Vorteile. Er hielt es mit seinen Pflichten für vereinbar, ein eigenes Geschäftsunternehmen zu gründen und ihm in seiner Eigenschaft als Bankdirektor billige Kredite in großem Umfang zur Verfügung zu stellen. Die Ueberbeleihung von Grundstücken durch die Hausbesitzerbank führte zu schweren Verlusten. Daneben nahm Seiffert Bilanzfälschungen vor. Der Verlust der Hausbesitzerbank wird sich auf viele Millionen Mark belaufen. Die Wirtschaftspartei an sich steht, wie der Reichstagsführer Mollath inzwischen erklären ließ, mit der Hausbesitzerbank in keinem Zusammenhang. Es scheint hier die Absicht zu bestehen, sich von dem bloßgestellten wirtschaftsparteilichen Führer Ladendorff so weit wie möglich zu distanzieren.

*

Im Haushaltsausschuß des Reichstages pflegen sich sonst ernste Männer mit ernsten politischen Argumenten zuleibe zu rücken. Diese Tradition wurde neulich durchbrochen, als man sich über die Sparmaßnahmen des Auswärtigen Amtes unterhielt. Ein Redner hob die Ordenssehnsucht (die „Knopflochschmerzen") der im deutschen Dienste stehenden ausländischen Wahlkonsuln hervor. Es ist wirklich jammervoll, daß das Deutsche Reich ihre Ordenssehnsucht nicht mehr stillen kann. Kürzlich hat der Wahlkonsul eines exotischen Staates zum Dank für seine Tätigkeit ein Tintenfaß aus der preußischen Porzellanmanufaktur erhalten. Der beglückte Diplomat konnte sich offenbar den Sinn dieses Geschenkes nicht erklären. Bei dem nächsten Staatsfest erschien er nämlich mit einer goldenen Halskette, an der das preußische Porzellantintenfaß lustig baumelte. Es kostete einige Mühe, ihn darüber zu belehren, daß das Tintenfaß für einen ganz harmlosen kulturellen Zweck gedacht sei. Die Knopflochschmerzen ehrgeiziger Diplomaten kann man anscheinend durch kein Mittel beseitigen.

Winternot und Hilfe

Das Liebeswerk des Volkes

Der Geist des Zueinanderstehens und Helfenwollens / Unter dem Gesetz der Schicksalsverbundenheit / Ein Appell an den Opfersinn

Jeder soll helfen!
Des Kanzlers Ruf
Eine Rundfunkrede Brünings

„Gelöst sind die Bande der Welt ... Wer knüpft sie wieder als die Not."

N. **Berlin**, 22. Nov. 1931.

Der Reichskanzler hielt heute abend im Rundfunk eine Ansprache über die Winterhilfe, in der er das folgende ausführte:

„Meine Damen und Herren! Die schwere Not des Winters erfordert die Mitarbeit aller Volksgenossen zur Bekämpfung der Not und des Elends. Es wäre leichtfertig, wenn wir uns über den Ernst der Zeit hinwegtäuschen wollten. Nicht weniger falsch wäre es aber auch, **wenn wir nicht den Mut hätten, den Bann zu brechen, den diese dunkle Gegenwartszeit auf uns legt, wenn wir uns den Hemmungen und lähmenden Einflüssen ausliefern würden, ohne zu versuchen, aus eigener Kraft die schwierige Zeit der Prüfung zu überwinden.**

Die Lebenskräfte des deutschen Volkes sind nicht gebrochen. Sie sind spürbar auf allen Gebieten des Volkslebens und ihnen entspringt auch das Hilfswerk, das spontan im ganzen Reiche zur Linderung der großen materiellen und seelischen Notstände entstanden ist.

Am vergangenen Sonntag hat die deutsche

Liga der freien Wohlfahrtspflege

von dem bisher erzielten Ergebnis der umfangreichen Hilfsarbeiten berichtet. Nach den hocherfreulichen Anfängen dürfen wir glauben und hoffen, daß dem Liebeswerk des deutschen Volkes auch weiterhin der Erfolg nicht versagt bleiben wird. Die Liga hat den sich bietenden Anlaß benutzt, um den Dank der Winterhilfe den Tausenden und Abertausenden abzustatten, die sich, ungeachtet der großen Schwierigkeiten, für die Durchführung des Werkes eingesetzt haben. Diesem Dank schließt sich die Reichsregierung gern an. Weiß sie doch, daß wirkliche Opfergesinnung in dem Hilfswerk lebendig ist.

Die Reichsregierung hat ihrerseits alles getan, um der elementaren Not zu steuern. Sie betrachtet diese Aufgabe auch weiterhin als eines der dringendsten Erfordernisse. **Länder und Gemeinden haben ihre Reserven**

im Kampfe gegen das Elend

eingesetzt. Die Reichsregierung ist sich aber auch der Tatsache wohl bewußt, daß ihre Maßnahmen **nur die unterste Grenze der Fürsorge darstellen können.** Sie schützen den einzelnen vor dem Allerschlimmsten — dem Willen aber, auf dem Wege staatlicher Maßnahmen weitere Hilfe zu bringen, steht die unerbittliche Tatsache gegenüber, daß staatliche Mehraufwendungen infolge der schwierigen Lage der Staatsfinanzen nicht möglich sind.

Schon aus diesem Grunde war es ein Gebot der Stunde, die freie Wohlfahrtspflege, soweit es nur irgend ging, zur Mithilfe an der Bekämpfung der großen Not heranzuziehen. Sie besitzt in ihren Organisationen dank der bewährten

Grundsätze der Hilfsarbeit von Mensch zu Mensch,

dank einer stets lebendigen Verbindung mit allen Schichten der Bevölkerung diejenigen Möglichkeiten, die es ihr erlauben, **frei von amtlichen Bindungen und Rücksichten das Hilfswerk der Reichsregierung wirksam zu ergänzen.** Deshalb hat sich die Reichsregierung, im Vertrauen auf die oft bewährte Arbeitsbereitschaft der freien Wohlfahrtspflege, vorbehaltlos hinter ihre Bestrebungen gestellt. Der Herr Reichspräsident und die Reichsregierung haben den Aufruf der Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege unterzeichnet; der Herr Reichsinnenminister hat Mitte September von dieser Stelle aus der Hoffnung Ausdruck verliehen,

daß das deutsche Volk durch diese schweren Notzeiten kommen werde, wenn der Appell an den Opfersinn und die Opferbereitschaft überall freudig aufgenommen wird.

Die wenigen Wochen, die seitdem vergangen sind, haben den Beweis dafür erbracht, daß der Aufruf an das deutsche Volk nicht ungehört verhallt ist! **Jeder kann helfen! Vielgestaltig sind die**

Möglichkeiten der Mitarbeit.

Der eine gibt aus den Erträgnissen seiner Arbeit; der andere teilt aus seinem Vorrat dem mit, der wenig oder nichts besitzt. Auch die Verwendung der von der Reichspost herausgegebenen Wohlfahrtsbriefmarken für die deutsche Nothilfe bedeutet Kampf gegen die Not. Viele gibt es, die gern ihre Zeit und Kraft zum Dienste am allgemeinen Wohl zur Verfügung stellen.

—

Es darf nicht der Satz ausgesprochen werden, der schon oft den notwendigen Forderungen der freien Hilfsarbeit entgegengehalten worden ist: „Ich habe genug getan; meine Existenz ist durch die Wirtschaftslage auch gefährdet."

Ein jeder, der sich noch nicht selbst in Not befindet, hat gerade in den nächsten Wochen und Monaten die Pflicht, über das Sorgen für sich selbst und die Seinen hinaus den Notleidenden zu helfen, die ohne eigenes Verschulden aus dem Schaffenskreis, aus Arbeit und Verdienst ausgeschaltet wurden.

Insbesondere aber wollen wir in dieser Stunde jener Volksgenossen gedenken, die ihre

Heimstätte in den deutschen Elendsgebieten

haben, in jenen Bezirken im Reich, in denen ganze Städte und Dörfer ohne Erwerb sind, wo die Ungunst des Bodens auch den Bewohnern des Landes ein Auskommen nicht mehr gestattet. An diesen besonders gefährdeten Stellen helfend einzuspringen, hat sich die Deutsche Liga der freien Wohlfahrtspflege als eine der vordringlichsten Aufgaben gestellt. Es muß die Pflicht der Allgemeinheit sein, diesen Bestrebungen ein besonderes Interesse zuzuwenden, damit es gelingt, den in ihrer Not isolierten Bevölkerungskreisen tatkräftig zu helfen und in ihnen nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, als ob sie etwa außerhalb der Gemeinschaft des Volkes ständen.

So soll das große Hilfswerk dieses Winters getragen werden von dem **Geiste der gegenseitigen Verantwortung, von dem Geiste des Zueinanderstehens und des Helfenwollens.** In ihm muß sich das unwandelbare

Gesetz der Schicksalsverbundenheit

erfüllen. Die Schicksalsverbundenheit wird da, wo ein Volk sich nicht zum gemeinsamen Tragen und Helfen und Schaffen zusammenfindet, zum Fluch. **Sie kann aber auch, wenn die Gesinnung der Verantwortlichkeit und der Hilfsbereitschaft Gemeingut aller wird, zum Segen werden für Volk und Vaterland.**

Die Erfüllung des Wunsches, mit dem die Reichsregierung den Aufruf der Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege begleitet hat, soll unser Ziel sein:

„Die Hilfe soll neues menschliches Vertrauen schaffen unter den deutschen Volksgenossen selbst und für das deutsche Volk in der Welt."

„Gelöst sind die Bande der Welt — wer knüpft sie wieder als allein die Not."

Diese Worte (aus dem Deutschen Sang) sind erfüllt, wenn wir das Ziel, das uns vor Augen schwebt, erreicht haben.

Darum richte ich im Namen der Reichsregierung an das deutsche Volk die Bitte, im gemeinsamen Wollen und im gemeinsamen Streben nicht müde zu werden. Dann wird auch die Zeit des Leides und der Not überwunden werden."

Am 7. Dezember

Zusammentritt des Prüfungsausschusses

Die Stabilität Deutschlands die wichtigste Frage

Der Sonderausschuß der BIZ

☆ **Basel**, 22. Nov. 1931.

Der Sonderausschuß der BIZ. zur Prüfung der deutschen Wirtschaftslage ist nunmehr zusammengestellt. Es entsendet

Amerika Dr. Walther Stewart, Präsident der Chase Pomeroy-Bank in Neuyork, früheren Vizedirektor des Federal Reserve Board in Neuyork;

Frankreich den bekannten Finanzsachverständigen Professor Rist, nachdem Moreau, der sein Land im Wiggin-Ausschuß vertrat, eine Wiederwahl im Hinblick auf seine Stellung als Präsident der Banque de Paris et des Pays-Bas ablehnte;

England Sir Walther Layton, Redakteur des „Economist"-London;

Belgien Emile Francqui, Vizegouverneur de La Société Générale Belgique-Brüssel;

Italien Professor Beneduce, Präsident des Konsortiums für das öffentliche Kreditwesen;

Japan T. Tanaka, Vertreter der Bank von Japan in London;

Deutschland Dr. Karl Melchior.

Die fünf letztgenannten Delegierten gehörten dem Wiggin-Ausschuß an. Die vier evtl. noch für Spezialfragen hinzuzuwählenden Mitglieder werden laut Youngplan vom Sonderausschuß gemeinsam bestimmt. Da Herr Dr. Stewart seine Reise nach Europa voraussichtlich erst am 28. November antreten kann, so ist

der erste Zusammentritt für den 7. Dezember

geplant. Neben den Beratungen des Sonderausschusses sollen durch **Stillhalteverhandlungen** mit dem deutschen Gläubigerausschuß zur Vereinbarung eines **Verlängerungs- und Rückzahlungsplanes für die deutschen kurzfristigen Schulden stattfinden.** Es heißt hier in Basel, daß diese letzteren Verhandlungen in Berlin abgehalten werden sollen, um auch nach außen hin eine völlige Trennung dieser beiden Probleme klar zu legen.

Für Ende der Reparationen

☆ **London**, 22. November 1931.

Zu den Schuldenverhandlungen meldet der „Observer", daß **die Gläubigerbanken schon im voraus einer Verlängerung des Stillhalteabkommens über den 29. Februar hinaus zustimmten. Es sei beruhigend, daß die französische Regierung und die französischen Banken einen Vorschlag ausarbeiteten, durch den die Privatschulden und Reparationszahlungen geteilt und dann nach einem zu vereinbarenden Schlüssel ausgezahlt werden sollen.**

Dem Zusammentritt des beratenden Sonderausschusses käme nur eine formale Bedeutung zu. Wichtiger sei, daß hiermit der Schritt zu einer

internationalen Konferenz

gemacht würde, **die dann die Frage der internationalen Verschuldung in ihrer Gesamtheit zu lösen habe.** Seitens Englands und Amerikas würde ein starker Druck ausgeübt, um die Einberufung der internationalen Konferenz auf Anfang Januar sicherzustellen. Die englische Regierung, die sich jetzt nach den Wahlen in einer stärkeren Lage als früher befinde, werde auf jeden Fall eine ständige Lösung verlangen.

„Sunday Times" betont, die französischen Reparationsansprüche müßten letzten Endes zu dem Zusammenbruch des Finanzsystems der Welt führen, was für alle, einschließlich Frankreich, ein Unglück sein würde. **Die wichtigste Frage sei die Stabilität Deutschlands, die die ganze Welt angehe.**

Das Schuldenproblem

Im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen die **Verhandlungen über das Reparationsproblem und die Auslandskredite** Deutschlands. Unter welchen politischen Vorzeichen beginnen diese Verhandlungen? Was können wir von ihnen erwarten? Diese Frage beantwortet der frühere Staatssekretär im Auswärtigen Amt Dr. R. v. Kühlmann in dem neuesten Heft „Heimatdienst" (2. Novemberheft Nr. 22), in lebendiger packender Darstellung. Er schreibt u. a.:

„Die ungeheure Weltkrise, die doch in letzter Linie eine Nachwirkung des großen Krieges ist, hat im Laufe des Jahres 1931 dazu geführt, daß

die Weiterführung der Zahlungen

sowohl der politischen Schulden, als der kommerziellen Schulden sich als unmöglich erwies. Für die Reparationen verlangte und erkämpfte Präsident Hoover ein Feierjahr, das im Somer 1932 zu Ende geht. Für die anderen Schulden mußte die durch Abziehung kurz-

von Loebell gestorben

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am Samstagnachmittag in Brandenburg an der Havel der frühere preußische Innenminister Friedrich Wilhelm von Loebell.

von Loebell wurde 1855 geboren. Nach dem Besuch der Ritterakademie in Brandenburg studierte er in Straßburg und Leipzig, wurde 1883 Regierungsassessor und 1889 zum Landrat des Kreises West-Havelland ernannt. 1888 trat er als Mitglied der konservativen Fraktion in den Reichstag ein, aus dem er aber 1900 wieder ausschied, als er nach dem Abschied aus dem Staatsdienst die Generaldirektion der Feuer-Sozietät der Provinz Brandenburg übernahm. 1901 zog er als Mitglied der Konservativen Partei in das Preußische Abgeordnetenhaus ein; 1904 legte er sein Mandat nieder, nachdem er zum vortragenden Rat in der Reichskanzlei ernannt worden war. Bis zum Rücktritt des Fürsten Bülow stand er seit 1907 als Unterstaatssekretär an der Spitze der Reichskanzlei.

Als Bülow 1909 aus dem Amte schied, zog auch Loebell aus der Reichskanzlei aus. Den ihm nunmehr übertragenen Posten des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg trat er nicht an, sondern lebte von da an bis zu seiner Berufung zum preußischen Innenminister (April 1914) zurückgezogen auf seinem Gute Benken. 1917 trat er von dem Amt zurück und erhielt nunmehr die Berufung zum Oberpräsidenten von Brandenburg.

tristiger Gelder an den Rand des Abgrundes gedrängte deutsche Wirtschaft durch Stillhaltungsverträge mit den Hauptgläubigern eine zeitweilige Atmungspause sich schaffen.

Amerika leidet trotz seiner vorbildlich entwickelten Industrie und seines großen Reichtums unter der Weltkrise kaum weniger schwer als Europa.

Die amerikanische Bankwelt,

an der Spitze das mächtige Haus Morgan, das an Napoleons Theorie festhält, Gott sei meistens mit den größten Bataillonen, und deshalb von langer Hand her eine ausgesprochen franzosenfreundliche Haltung einnimmt, hatte natürlich den Wunsch, sich mit Frankreich zu vertragen, um den Goldabfluß und damit die Gefährdung der amerikanischen Kreditsituation abzustoppen.

Trat auf diese Weise eine große, über weitreichenden Einfluß in Washington verfügende Gruppe für Verständigung mit Frankreich ein, so darf auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß politisch und gefühlsmäßig Amerika sich dauernd weg von Frankreich entwickelt hat. Der amerikanisch-französischen Verhandlungen über die Regelung der Kriegsschulden gedenken die beteiligten Amerikaner, und es sind Männer von größtem Gewicht,

mit tiefer Bitterkeit.

Die Hemmungen, die Frankreich der raschen Annahme des Hoover-Feierjahres entgegengesetzt hat, zusammen mit der französischen Haltung in der Abrüstungsfrage und der Frage einer Revision des Versailler Vertrages haben diese Bitterkeit nur gesteigert, und es ist keine Uebertreibung, zu behaupten, daß gerade in den reichen und mächtigen Kreisen, für die jahrzehntelang Paris das Mekka der Kultur und des Wohllebens bedeutete, **heute Frankreich mit einer manchmal an Haß grenzenden gefühlsmäßigen Abneigung gegenüberstehen.** Senator Borah, heute wohl einer der einflußreichsten Politiker Amerikas, hat selten der breiten Masse seiner Landsleute so aus dem Herzen gesprochen, als in dem Interview an die französischen Korrespondenten.

Ohne Lavals Eingreifen

wäre wohl nach Ablauf des gegenwärtigen mit einem oder mehreren weiteren Hoover-Feierjahren zu rechnen gewesen. So aber hat die Europamüdigkeit weiter Kreise des amerikanischen Volkes und die Unlust der dortigen Volksvertreter, in Zeiten eigener wirtschaftlicher Bedrängnis zugunsten Europas dem eigenen Volke sichtbare Opfer zuzumuten, Präsident Hoover bewogen,

Frankreich zunächst eine wohl zeitlich begrenzte Blankovollmacht auszuhändigen für den Versuch, durch direkte Verhandlungen mit Deutschland die Reparationsfrage aus Stillhaltefragen in eine tragbare Form zu ziehen.

Hatte Hoover bei dieser ganzen Verhandlung, eingekeilt zwischen die geschilderten Strömungen, wenig Bewegungsfreiheit, so erinnerte Laval selbst bei dem ganzen Unternehmen an die seltenen Künstler, die, an Armen und Beinen gefesselt, auf dem angespannten Seile Erstaunliches leisten. **Der französische Premierminister wird von den argwöhnischen, jeder Konzession an Deutschland grundsätzlich abgeneigten Gruppen der Rechten so scharf überwacht, daß er höchstens ein paar Finger, nicht aber die Arme bei den gegenwärtigen Verhandlungen rühren kann.** Er macht auswärtigen Staatsmännern gegenüber aus dieser engen Gebundenheit kein Hehl, und die Offenheit und Frische, mit der er dies tut, hat ihm auf den Kontinent und sicher auch drüben Sympathien eingebracht.

Man mag sich stellen, wie man will, es wird bei der geschwächten Kraft Deutschlands an der Frage, sollen

Reparationen oder Stillhalteschulden

den Vorrang haben, nicht vorbeizukommen sein. Während Amerika mit 52 v. H. an den deutschen Privatschulden beteiligt ist, beträgt der französische Anteil knapp 6 v. H., die französischen Reparationsforderungen aber machen weit über die Hälfte der Gesamtsumme aus. Diese Ziffern zeigen klar, wieweit die Interessen der Gesprächspartner auseinandergehen.

Das Laval trotz des lähmenden Einflusses bisheriger Wahlen und der ihm so bekannten inneren, französischen Hemmungen mit Mut und Energie an das Problem herangeht, ist ein Beweis für seinen Unternehmungsgeist und für den Ernst, mit dem er die deutsch-französischen Verhältnisse zu regeln entschlossen ist.

Die bisher vom Reichsaußenminister Brüning befolgte Linie gibt volle Gewähr dafür,

daß Deutschland alles nur Mögliche tun wird, um diese Verhandlungen erfolgreich zu gestalten. Die augenblickliche Leistungsfähigkeit des deutschen Steuerzahlers und der deutschen Wirtschaft setzen allerdings rein zahlenmäßig dem besten Willen enge Schranken.

Die überragende Wichtigkeit des deutsch-französischen Problems muß jedem Vernünftigen eine tragbare Lösung als höchst erstrebenswert erscheinen lassen.

Sollte die Kürze der Zeit und die vielen hemmenden Faktoren, die wir aufzuzeigen versucht haben, es zu vollem Erfolge nicht kommen lassen, so wird eine von beiden Seiten mit so viel Gründlichkeit und so gutem Willen geführte Verhandlung jedenfalls wesentlich dazu beitragen,

die politische Atmosphäre zu verbessern

und die Punkte, über die man sich nicht einigen konnte, enge und präzise zu umschreiben, so daß doch auf alle Fälle auf dem Weg zu vernünftiger Einigung ein wesentliches Stück nach vorwärts gewonnen sein müßte."

Entthronung der Konzern-Gewaltigen

Generaldirektoren-Dämmerung

Eine notwendige Zeitbetrachtung

Von W. Hoeppener-Flatow.

Das auffallendste Symptom der vergangenen 13 Nachkriegsjahre in Deutschland ist wohl die Tatsache, daß auf der einen Seite die Wirtschaft langsam abgewürgt worden ist durch den anhaltenden Mangel an Geld und durch die Unmöglichkeit, Produktionskredite zu tragbaren Bedingungen hereinzubekommen, auf der anderen Seite aber — 13 Jahre lang! — eine Inflation an General- und sonstigen Direktoren entstanden ist, die geradezu beispiellos ist!

In keiner Zeit der Vergangenheit — nicht einmal in den berüchtigten Gründerjahren nach dem deutsch-französischen Kriege — sind in Deutschland (oder in ganz Europa) so viele „Trusts", Konzerne, Schachtelgesellschaften und Dachorganisationen mit zahllosen, hochbezahlten Generaldirektoren entstanden, wie gerade in diesen Jahren der bittersten Not und drückendsten Armut. Jedes Unternehmen, das etwas „auf sich hielt", mußte mindestens einen Generaldirektor als den über dem Ganzen schwebenden Geist, zwei Generaldirektor-Stellvertreter als „aufsichtsführende Organe" und rund vier bis sechs „geschäftsführende Direktoren" haben, deren Bezüge — nicht etwa nach der Leistung, sondern nach den „Verbindungen" und dem „Einfluß" bemessen — zwischen 5000 und 35 000 Mark pro Monat betrugen!

Und alle diese Direktoren haben — entsprechend der von den Wirtschaftsführern aufgestellten These: „Der Wirtschaft steht der größte Einfluß auf die Politik zu!" — Politik gemacht. Dreizehn Jahre lang — — —

*

Diese Generaldirektoren-Politik sah etwa folgendermaßen aus: Eingesperrt in sein Klubsesselbüro und im Verkehr auf einen ganz kleinen Kreis gleichgesinnter Menschen beschränkt, verlor der Generaldirektor schnell jeden Kontakt mit seiner Zeit, mit seinem Volk, mit Deutschland. Er kapselte sich ein, sah alles Geschehen ausschließlich durch die Brille des „Wirtschaftlers" und erwog seine Maßnahmen und den Einsatz seines Einflusses allein nach einem einzigen Maßstab: Was springt dabei für mich oder für die von mir geleitete Firma heraus? Ob eine Lohnsenkung eine Verringerung der Kaufkraft zur Folge haben würde oder nicht, das sah er nicht. Er sah nur: wenn jetzt die Löhne um 12 Prozent gesenkt werden, sparen wir zunächst einmal 150 000 Mark! Und da er nicht gelernt hat, in die Zukunft zu blicken, bestach ihn das „Zunächst", Maßnahmen zuzustimmen, die den Interessen Deutschlands und — — seiner Wirtschaft auf die Dauer strikt zuwider liefen.

„Wirtschaftspolitik auf kurze Sicht" oder: „Vorläufige Maßnahmen zur Ermöglichung des Abwartens besserer Zeiten" nannte sich — in der Generaldirektorensprache ausgedrückt — diese Politik!

*

Die Einkapselung aller dieser zahllosen Direktoren hatte aber noch etwas zur Folge, etwas für sie außerordentlich Gefährliches: sie wurden nämlich zunächst für ihre nächste Umgebung, dann auch für sich selbst und schließlich für das ganze Volk beinahe zu etwas Gewaltigem. Unberührt von aller Not des Alltags thronten sie über den Wassern, unzugänglich für gewöhnliche Sterbliche, gefürchtet und beneidet nicht nur von den Untergebenen, sondern merkwürdigerweise auch von vielen, viel zu vielen maßgebenden Leuten der Politik und Diplomatie, die ins Schlepptau zu nehmen, sie ausgezeichnet verstanden.

Dieser Nimbus der Generaldirektoren artete schließlich so aus, daß — sollten irgend welche einschneidenden politischen Maßnahmen beraten werden — zunächst einmal die an den Beratungen teilnehmenden Politiker ängstlich fragten: „Und was sagt Generaldirektor XY3 dazu?" Dieser wurde also (inoffiziell natürlich) um seine Meinung befragt, die er auch selbstverständlich bereitwilligst von sich gab — — und niemand sah oder konnte sehen, daß diese Ratschläge fast immer und ausschließlich nur dem entsprachen, was dem betreffenden Konzern (und damit auch seinem Generaldirektor) dienlich war!

Da der erteilte Ratschlag in fast allen Fällen bedingungslos befolgt wurde, die Auswirkungen seiner Befolgung selbstverständlich ein erneutes Anwachsen der Macht und des Einflusses der betreffenden Konzerne nach sich zog, so vertiefte sich — da auch die Politik andauernd nur den Augenblickserfolg sah — der Einfluß und die Macht des Generaldirektors wiederum automatisch — — eine Kette ohne Ende also!

*

Die Generaldirektorenherrlichkeit hätte wahrscheinlich noch viele Jahre in Deutschland angedauert, wenn jetzt nicht Umstände eingetreten wären, die geradezu als „Generaldirektoren-Dämmerung" bezeichnet werden können. Und den Anlaß hierzu — — haben die Generaldirektoren selbst gegeben!

Man stelle sich einmal vor, was geschehen wäre, wenn vor einem Jahr noch eine Zeitung behauptet hätte, der Generaldirektor der Ostwerke A. G., Katzenellenbogen, sei ein Schieber! Die Folgen einer solchen Behauptung sind nicht auszudenken. Und heute? Heute mußte Herr Generaldirektor Katzenellenbogen in Untersuchungshaft wandern und wird nur gegen Stellung einer Kaution in Höhe von 100 000 Mark freigelassen. Man stelle sich weiter einmal vor, was geschehen wäre, irgendein Berliner Beamter hätte von dem Herrn und Meister der Hafen- und Lagerhaus-Gesellschaft, Herrn Generaldirektor Schüning, gesagt, er habe mit den Sklareks sehr unschöne und undurchsichtige Geschäftchen getätigt, die ihm immerhin 10 000 Mark eingebracht haben. Und heute? Heute bleibt der als Zeuge im Sklarek-Prozeß vernommene Schüning unvereidigt, „weil der Verdacht der Mittäterschaft besteht"!

*

Langsam aber sicher zerbröckelt die deutsche Generaldirektorenherrlichkeit: Katzenellenbogen wandert in Untersuchungshaft, gegen Generaldirektor Sobernheim ist ein Untersuchungsverfahren eingeleitet worden, Generaldirektor Schüning bleibt unvereidigt, weil der Verdacht besteht, er habe sich von Leo Sklarek bestechen lassen, Generaldirektor Seiffert von der Bank für Handel und Grundbesitz ist geflüchtet, die Fanag-Direktoren in Frankfurt a. M. stehen wegen dunkler Geschäfte vor Gericht. Und es steht danach aus, als wenn die Generaldirektorengruppe um Katzenellenbogen sich in allernächster Zeit noch erheblich vergrößern würde!

Mit derartigen Vorgängen schwindet selbstverständlich langsam, aber unheilvoll sicher der alte Glanz der Direktorenherrlichkeit. Das Volk sieht sie heute ihres Nimbus entkleidet; der lange Arm des Staatsanwaltes hat sie hervorgeholt aus den Klubsessel-Zimmern und siehe da: es sind auch nur Menschen! Menschen wie Du und ich und wir alle! Menschen, deren ganzer Einfluß nur auf einer Illusion beruhte, der Illusion, sie seien Halbgötter mit übermenschlichen Fähigkeiten.

Nichts sind sie in Wahrheit, nur Menschen! Mit allen Fehlern, allen Beschränktheiten, allen Irrtümern aller Menschen. Und es ist gut, daß uns alles dies einmal an sehr drastischen Beispielen vor Augen geführt wird; denn nur so konnte endlich der Einfluß der Konzerngewaltigen gebrochen werden. Und nur so kann das Volk sich mit fundierten Gründen dagegen stemmen, daß irgendwann einmal wieder in Deutschland Zustände einreißen, die mit dem Wort „Generaldirektoren-Politik" sehr vorsichtig umschrieben und angedeutet sind.

General von Mudra gestorben

General Bruno von Mudra, der bekannte Heerführer aus dem Weltkriege, ist in Schwerin an den Folgen eines Herzschlages im 81. Lebensjahre verschieden.

Der Verstorbene war am 1. April 1851 in Muskau in Schlesien als Sohn eines Zimmermeisters geboren und wurde 1872 Offizier im Garde-Pionier-Bataillon. Bei Ausbruch des Krieges führte er das 16. Armeekorps ins Feld, das auf dem Vormarsch bei Longwy in den Argonnen und bei den Kämpfen um Verdun sich Lorbeeren errang. Vor Verdun wurde General von Mudra später Führer der nach ihm benannten Armeegruppe und übernahm 1917 den Oberbefehl über eine Armeeabteilung, später den Oberbefehl über die 8. Armee im Osten, im Sommer 1918 über die 1. Armee im Westen und zuletzt über die 17. Armee. Seit Kriegsende lebte General von Mudra in äußerster Zurückgezogenheit in Wiesbaden, zum Schluß in Schwerin.

Loucheur gestorben

⚒ **Paris**, 22. Nov. Der Abgeordnete und frühere Minister Louis Loucheur ist heute nachmittag nach kurzer Krankheit gestorben.

Loucheur spielte während des Krieges und in der Nachkriegszeit eine bedeutende Rolle in der französischen Politik. Im September 1914 war er von Millerand mit der Organisierung der französischen Kriegsindustrie betraut worden. Nach dem Waffenstillstand wurde er Wiederaufbauminister. An der Ausarbeitung der Friedensverträge war er einflußreich tätig, besonders an deren wirtschaftlichen Bestimmungen. Als Wiederaufbauminister hat Loucheur in Wiesbaden das bekannte Abkommen mit Rathenau abgeschlossen. Loucheur gehörte dem französischen Kabinett in den folgenden Jahren als Handelsminister, als Arbeitsminister und während der französischen Inflationsperiode auch als Finanzminister an. Nach dem Siege des Linkskartells im Jahre 1924 wurde Loucheur Führer der Radikalen Linken und hat sich seitdem stets für eine Verständigungspolitik mit Deutschland eingesetzt.

Denkt an die Not!

Gebt zu den Geldsammlungen für das Winterhilfswerk

Sorgt für die Hilfsbedürftigen!

Wolfgang Marken

Drei-Eichen-Hof

Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

2. Fortsetzung.

Helga war erst keines Wortes mächtig, dann raffte sie ihre Akten zusammen und sagte zu dem Rechtsanwalt: „Ich bin nicht gewillt, mir Zurechtweisungen von Fräulein Meyer bieten zu lassen. Ich ziehe meine Konsequenzen."

Ruhig, äußerlich wenigstens, verließ sie das Büro.

Dr. Koch runzelte die Stirn.

Es paßte ihm gar nicht, daß ihm Evelyne jetzt solche Schwierigkeiten machte.

„Liebes Kind", sagte er gereizt, „Du bist zu weit gegangen. Ich bitte Dich dringend, in Zukunft vorsichtiger zu sein."

„Wegen eines Büromädels!" fuhr Evelyne empört auf. „Da soll ich noch Rücksicht nehmen? Du weißt, mir paßt es überhaupt nicht, daß Du nur Mädels in Deinem Büro hast. Wenn sie auch samt und sonders nicht hübsch sind . . . mir paßt das nicht, mein Lieber!"

„Wie ich mein Geschäft einrichte, das ist meine Sache", entgegnete Dr. Koch heftig. „Das Mädel ist tüchtig, und ich muß es mir halten."

„Pah, ob es nicht tüchtige Leute genug gibt! Nimm Dir einen Bürovorsteher. Du kannst es Dir leisten. Dir liegt wohl sehr viel an dem Mädel?"

„Ich bitte Dich dringend, solche Anwürfe zu unterlassen."

Das war der Auftakt zu einem Streit, der über eine Stunde währte.

*

Helga war totenblaß aus dem Zimmer gekommen.

„Was ist, Helga?" fragte Elli mit bebender Stimme und trat zu der Freundin.

Tränen kamen Helga aus den Augen. Dann packte sie die Akten und mit kräftigem Schwung flogen sie in die Ecke.

„Ich mache nicht mehr mit!" sagte sie mit zornbebender Stimme. „Mag kommen, was da will. Ich kündige. Ich habe nicht viel Geld, aber ich komme schon fort im Leben."

Anitas Augen blitzten wild.

„Wenn Du kündigst, wir kündigen mit. Du hast recht. Was sollen wir feig sein und uns sorgen? Schaffen können wir tüchtig. Wir finden unser Fortkommen. Elle denkt nicht anders als ich. Ich habe mir auch vierhundert Mark gespart, und Elle hat sicher auch ein paar Groschen."

Fest sagte Elle: „Ich bin mit dabei. Helga hat recht. Wir drei Mädels kommen durchs Leben. Da sorge ich mich nicht. Längst hätten wir uns aufraffen müssen. Nur nicht feig sein!"

Nun war die Entscheidung gefallen.

Sie frühstückten erst einmal in aller Ruhe.

Referendar Koppe kam zwar und drängte um eine Abschrift, aber Helga sagte gelassen: „Die Abschrift hätte seit einer Woche gemacht werden können. Warum lassen Sie die Akten so lange in Ihrem Zimmer schmoren?"

Referendar Koppe bekam einen roten Kopf und sagte wütend: „Ich beschwerte mich beim Doktor!"

„Ganz nach Belieben", war Helgas kalte Entgegnung. Koppe verschwand, und ein neuer Besucher trat ein. Es war der alte Briefträger Schubert.

„Morgen, meine Damens!"

„Morgen, Papa Schubert!" sagte Anita lustig, während der Alte die Briefsachen auspackte. „Auch was für uns dabei?"

„Für Sie? Liebesbriefchen! Nö, dazu sind Sie viel zu solid. Sie haben von mir noch keinen Liebesbrief erhalten. Stimmt's?"

„Stimmt, Papa Schubert."

„Ich hab' meinen Sohn schon auf Sie aufmerksam gemacht, Fräulein Heisig. Der will sich was Solides anschaffen zum Heiraten. Ist jetzt dreißig Jahre, eine Seele von Mensch, gute Stellung. Er ist Tischler bei Siemens & Halske. Na, wie wär denn das?"

„Sie sind eine gute Seele, Papa Schubert, aber Sie wissen doch, daß ich nicht heiraten werde."

„Da will ich alles glauben, aber das . . . nee, nee, das glaubt Vater Schubert nicht. Na, nichts für ungut! Wenn wieder mal Postball ist, dann lade ich die Damens ein und stelle meinen Sohn vor. Vielleicht klappt's."

Die drollige Art des alten Herrn entlockte den Damen ein Schmunzeln, sie wirkte direkt beruhigend.

„Ich habe da noch 'n Brief mit Rückschein für Fräulein Helga Kettler. Vom Amtsgericht Eberswalde."

„Für mich?" fragte Helga überrascht. „Vom Amtsgericht Eberswalde?"

„Jawoll! So, hier ist 'n Stift. Malen Sie unter. Schönen Dank. Nee, nee, von Ihnen nehm ich kein Trinkgeld, von Damens überhaupt nicht. Nee, nee, da bin ich galant. Wiedersehen, meine Damens!"

*

Papa Schubert war hinaus, und Helga erbrach den Brief.

Ein leichter Schrei entfuhr ihrem Munde. In fassungslosem Staunen stand das Mädchen da.

„Was hast Du, Helga?" fragte Anita gespannt.

„Frau Anna Colditz . . . ist gestorben."

„Ach!" entgegneten die beiden Mädchen. „So plötzlich?"

„Ja, die arme Frau hat sich nicht lange des erstrittenen Rechtes freuen können."

„Da wird es nichts mit unserem Sommeraufenthalt", bemerkte Elli leise.

„Doch, vielleicht noch mehr. Denkt Euch . . . ich kann es gar nicht fassen. Frau Anna Colditz hat keine Erben, und da hat sie . . . uns dreien ihren Hof vermacht!"

Es dauerte eine Weile, ehe sich Anita und Elle von ihrem Staunen erholt hatten.

„Wir . . . wir drei haben den Hof geerbt?"

„Ja, Elle! Wir drei Mädels sind Erben eines Bauernhofes, der den Namen Drei-Eichen-Hof trägt. Haus, Nebengebäude, fünfundzwanzig Morgen gutes Land und großer Garten mit dreihundert Obstbäumen, Vieh in den Ställen, Korn und anderen Feldfrüchten in der Scheune und neunzehnhundert Mark bares Geld auf der Eberswalder Bank."

Elle konnte es immer noch nicht fassen.

„Wir haben diesen großen Besitz geerbt? Wir drei? An uns hat die Frau gedacht, weil Du, Helga, ihren Prozeß gewinnen halfst? Helga, das ist Dankbarkeit, an die zu glauben mir schwer fällt. Uns drei Mädelchen den Hof! Ja, was fangen wir mit dem Hofe an?"

Mit blitzenden Augen entgegnete Helga: „Wir ziehen auf den Hof. Habt Ihr Lust, wollt Ihr Euch umstellen, wollen wir Landmädels werden, die den Hof selber bewirtschaften? Ich habe schon einen wundervollen Gedanken. Kinder, denkt doch, wie herrlich das wird! Nicht mehr eingesperrt ins Büro, frei wie der Vogel in den Lüften, keiner über uns. Schaffen in Licht und Sonne. Ach, ich will mich so gern plagen. In mir steckt Landwirtsblut, das kann ich Euch sagen. Ihr wißt, wie ich meinen Garten musterhaft in Ordnung halte."

Die beiden Freundinnen lachten und sahen sich mit fröhlichen Augen an. „Meinst Du, daß wir es können?" fragte Elle zaghaft.

„Ich denk's. Wir müssen umlernen. Ich weiß aber nicht, ob Ihr wollt. Du, Anita?"

Anita nickte begeistert.

„Ich will, gern, gern will ich! Denkst wohl, weil ich mich gern ein bißchen nett anziehe, habe ich keine Lust zu schaffen? Helga, da irrst Du Dich! Für mich wird es eine Erlösung sein. Ich habe den besten Willen dazu. Stellt es sich heraus, daß wir eine Aufgabe auf unsere Schultern nehmen, der wir nicht gewachsen sind, dann steht uns ja immer noch frei, den Hof zu verkaufen. Jetzt laß uns aber einmal das Schreiben lesen."

Halblaut las es Helga vor.

Es war eine Abschrift des Testamentes, das folgendermaßen lautete:

„Ich, Maria Auguste Anna Colditz, geb. Oertel, vermache angesichts des Todes mein ganzes bewegliches und unbewegliches Besitztum (es folgte eine genaue Aufstellung) Fräulein Helga Kettler, Fräulein Anita Heisig und Fräulein Elle Kadelmann, alle drei beschäftigt im Büro des Rechtsanwalts Dr. Koch, Berlin, und zwar zwei Teile der Erstgenannten und je einen Teil den beiden Nachgenannten, in Dankbarkeit für geleistete Dienste, da ich keine Erben hinterlasse.

Der Gärtner Christian Polker erhält aus meinem baren Nachlaß fünfhundert Mark, und die Erben sind verpflichtet, ihm bis zu seinem Tode auf dem Drei-Eichen-Hofe den Auszug zu geben, wie er jetzt gegeben wird. Anna Colditz."

Der Abschrift beigefügt war ein eigenhändiger Brief der Verstorbenen, der den Mädchen Tränen in die Augen trieb. Frau Colditz wünschte den drei Mädchen alles Gute und sprach die Hoffnung aus, daß sie auf dem Drei-Eichen-Hofe eine Heimat finden möchten.

Außerdem lag ein Schreiben des Amtsgerichts Eberswalde bei, das die Mädchen ersuchte, bald zu schreiben, ob sie das Erbe antreten wollten oder nicht.

Sie lasen die drei Schreiben wohl ein halbes Dutzend Mal.

Dann sagte Helga: „Wir nehmen das Erbe an; denn es sind keine Blutsverwandten mehr da, die als direkte Erben in Frage kommen. Ich werde heute die Annahmeerklärung noch absenden. Und . . . jetzt kündigen wir mit gutem Gewissen."

„Ja, ja!" entgegneten die beiden Freundinnen, und Anita fügte hinzu: „Wenn unseres Doktors Braut kommt und diverse Wünsche hat, dann kann sie heute ihre Freude haben."

Dann gingen sie wieder an die Arbeit.

Aber die wollte nicht recht schmecken.

Ein Bild tauchte vor ihren Augen auf, von der Sehnsucht nach Glück, Freude und Frieden hervorgezaubert: der Drei-Eichen-Hof!

Wie schön klang schon der Name.

Sicher zierten ihn mächtige Eichenbäume, deren Rauschen in der Mädchen Träume klingen würde.

Nur langsam und tuchweile klapperten heute die Maschinen.

*

Plötzlich ging die Tür auf, und Evelyne Meyer, ganz gekränkte Unschuld, erschien.

Hochmütig ging sie an Helga vorbei und sagte zu Anita: „Bitte, die kleine Schubbürste."

Den gefallenen Kameraden.

Gedenkfeiern am Totensonntag.

Heldenehrung der ehem. Kriegsgefangenen.

Am Nachmittag des Totensonntages ehrte zunächst die Herner Ortsgruppe des Verbandes ehem. Kriegsgefangener die Toten des Weltkrieges durch eine schlichte Feier auf dem Ehrenfriedhof. Die Kapelle Halstenberg brachte vor einer großen Menschenmenge zu Beginn das „Niederländische Dankgebet" zu Gehör. Dann sang der Männergesangverein 1862 unter Lütkes Leitung „Ueber den Sternen". Nach einem Prolog hörte man von der Kapelle das Lied „Ich hatt' einen Kameraden". Die Ortsgruppe legte hierauf einen Kranz nieder, und der Chor sang bei großer Stille das „Auferstehn".

Nunmehr ergriff

Vikar Heimbrodt

das Wort zu seiner Gedächtnisansprache. Er führte aus:

„Novemberwind weht über den stillen Friedhof die letzten Herbstblätter und weht ihn damit zu. Bald kommt der Herbststurm mit seinem Schnee und hüllt ihn ein und alles wird still, ganz still auf den Stätten der Toten und der ewigen Ruhe, auf denen es nie lauf ist.

Wie wohltuend ist dieses Bild des Friedens in einer Zeit schrecklicher Zerrissenheit! Wohl niemals im Jahre finden wir den Frieden so tief verankert und so fest gewurzelt, wie an den Tagen, da wir der Toten gedenken, wo keiner scheel auf den andern schaut wie im Alltag, wo im Gegenteil einer mit dem andern fühlt. Ja, am Tage der Gefallenenehrung müssen alle Gedanken der Zwietracht aufgegeben sein, müssen wir alle in Eintracht und Frieden an den Massengräbern Europas stehen und denken, ehren und danken. Während nun Friede unsere Herzen umfangen hält, wollen wir unsere Gedenkfeier begehen.

Bei dieser Feier, da muß ich hinaus mit meinen Gedanken auf die Schlachtfelder des Krieges. Nicht das Grausige und Schreckliche will ich in der Erinnerung wecken, vor dem die Seele einst gebebt in Stunden wirklichen Erlebens, als das Jünglingsherz geweiht wurde zum Mannesherz, nicht das Uebermenschliche der Infanterieangriffe bei Kanonendonner und Mörsergebrüll. Nein, das soll alles tief begraben sein in heimlicher Seele. Heute, jetzt, da zieht meine Seele hinaus auf den Kampfplatz, wo der Kanonendonner verstummt und das Sterben ein Ende genommen. Nach Ostpreußen, Polen, Galizien, nach Frankreich ziehe ich in Gedanken und halte Totenwacht an Somme, Aisne, Oise, bei Verdun und in Flandern. Wer zählt euch, ihr stillen Schläfer, die ihr mit uns gestanden Tag für Tag? Die Flüsse, die euer Herzblut einst getrunken und es zum Meere geführt, sie singen euch das Totenlied. Da liegt ein Grab in fremder Erde, an dem ich länger verweile. Weißt du noch, wie du mir erzählt an schönem Sommertag: „Ich bin dran auf Urlaub!" Wie hat dein Auge geleuchtet beim Gedenken ans Wiedersehen, beim Gedenken an die Heimat — und du hast nicht geahnt, daß dein Urlaubsschein für die Reise in die Ewigkeit vom Bataillonschef da droben unterzeichnet war. Nach Montauban im Süden Frankreichs gehe ich in Gedanken zu jenen Gräbern, an denen ich heute vor 12 Jahren als Kriegsgefangener stand. Einfach und schlicht lagen sie dort gebettet, deutsche Kameraden in fremder Erde, der Kranz, den wir brachten, war der einzige Schmuck ihrer Gräber. An der Küste des Meeres stehen wir, diesem größten Grabe der Menschheit. Riesengroße Kränze letzter Rosen, mit brennenden Kerzen besteckt, schaukeln hinaus auf die wogende See, ein Heimatgruß denen, denen die Heimat das Grab nie schmücken kann. Herr, laß sie ruhen in Frieden!

Alle, die wir im Geiste draußen im Feindesland besuchten, das waren und sind unsere Toten, die Toten unseres Volkes, die Helden unserer Heimat. Und was war es doch, was sie so gewaltige Opfer bringen und sterben ließ? Es war das, was die Helden dem Termopylenpasses beseelte, denen die Griechen die Inschrift setzten: Wanderer, kommst du nach Sparta, so kündige dort, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.

Das ist jener Geist treuester Pflichterfüllung, von dem immer wieder die Blätter der Geschichte künden. Auch die des Weltkrieges. „Wie das Gesetz es befahl," im heiligen Gehorsam zogen aus und kämpften auch jene, derer wir heute gedenken, die Opfer des Weltkrieges. Respekt vor dem Gesetz des Vaterlandes, das sie unter die Waffen rief, Respekt vor der Staatsautorität, die von ihnen große Opfer verlangte; nicht das „Ich", sondern das ganze Volk und das ganze Land, dessen Bestand und Freiheit war das Ziel ihres Strebens. Dafür opferten sie sich, ihr junges Blut und Leben, wie das Gesetz es befahl. Das war der Gedanke, der die weitaus meisten hinausgeleitet an die Front, hinein in die furchtbaren Schlachten des Weltkrieges, ins entsetzliche Trommelfeuer, von einem Granattrichter zum andern, hinein in Schlamm und Schmutz, in Not und Tod.

Wir wissen es, ihr lieben Toten. Habt Dank, unauslöschlichen Dank dafür. Danken wollen wir, indem wir eurem Beispiel der Pflichterfüllung folgen. Respekt vor dem Gesetz des Vaterlandes, Respekt vor der Staatsautorität, auch wenn wiederum wie heute Opfer von uns gefordert werden.

Das Gedenken, das wir den Gefallenen mit den bisherigen Worten geschenkt, war ein rein menschliches, wir sind aber Christen. Und als solche stehen wir hier im Glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes, ohne den alle Totenehrung widersinnig wäre. Wir wissen, daß einst der Tag kommen wird, wo der Engel Gottes all die stummen Schläfer wieder auferwecken wird.

Wir wollen an einem Gedenktag wie dem heutigen auch derer gedenken, um die niemand weint. Ach, wie weiß die Welt Dank und Anerkennung den Helden, die sie sich gemacht, Filmstare, Fußballkämpfer und Boxer. Wahre Helden, die starben fürs Vaterland, sollten vergessen sein, vergessen, weil der große Erfolg ihnen versagt blieb? Kameraden, vergessen wir es nie: Ueber Heldentum und Nichtheldentum entscheidet das Ausmaß der gebrachten Opfer, nicht das schließliche Endergebnis. Das ist festzuhalten, wenn wir gedenken der großen Katastrophe, die für Deutschland mit dem Verlust des Krieges hereingebrochen ist und den erhofften Erfolg ihrer und unserer Opfer vernichtet hat. Uns allen aber, die in dem Vaterlande leben, für das sie starben, möge ihr Beispiel Anregung zu treuer Pflichterfüllung sein gegen Staat und Volk und Heimat, so daß wir unter Zurückstellung aller trennenden Momente „als einig Volk von Brüdern" am Glück und Wohle des neuen Deutschlands arbeiten, opfern, dulden und leiden, ihnen zur Ehre und zum Danke, uns zum Heile."

In tiefer Stille hatten die Anwesenden der Gedächtnisrede gelauscht. Dann intonierte die Kapelle „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", nach dessen Verklingen der Chor „Reiters Morgengesang" vortrug. Mit der Durchführung des musikalischen „Zapfenstreich" fand die eindrucksvolle Feier ihr Ende.

*

Gedächtnisfeier des Zentralverbandes deutscher Kriegsbeschädigter.

Eine stille Trauerfeier führte zu gleicher Zeit mit der Vereinigung ehem. Kriegsgefangener der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener in den Räumen des Wirtes Stemberg durch. Während dieser Heldenehrung begab sich eine Delegation zum Ehrenfriedhof, um hier einen Riesenkranz im Heldenhaine niederzulegen. Mitwirkende der Saal-Trauerfeier waren die Musik des ev. Jünglingsvereins und das Doppelquartett der „Schrägen Sechs". Letzteres sang unter dem inzwischen vom Ehrenfriedhof herbeigeeilten Dirigenten Lütke „Sanktus", „Ich hatt' einen Kameraden" und „Ach, wie herbe ist das Scheiden". Nach einer Ansprache und einem Prolog hielt ein Kamerad eine eindrucksvolle Gedächtnisrede. Die Musik schloß die Feier mit dem Trauermarsch „Letzter Gruß".

Gegen die Beschädigung von Münzfernsprechern.

In letzter Zeit sind die von der Deutschen Reichspost auf Straßen und öffentlichen Plätzen im Präsidialbezirk Bochum aufgestellten Münzfernsprecher in großem Umfang von Dieben und Unfugstiftern heimgesucht worden, die mutwilligerweise die Apparate beschädigt, die Drähte durchschnitten, die Handapparate (Fernhörer) entwendet, die Teilnehmerverzeichnisse zerrissen, die Glasscheiben der Fernsprechhäuschen zertrümmert und die Beleuchtungsanlage zerstört haben. Die Post hat die Münzfernsprecher zum Nutzen und zur Bequemlichkeit für die Allgemeinheit aufgestellt. Es liegt daher im öffentlichen Interesse, daß die Einrichtungen erhalten bleiben und die Täter, die mit dem Allgemeingut in so unverantwortlicher Weise umgehen, ermittelt und der gerechten Strafe zugeführt werden. Wer über die Täter Angaben machen kann, die ihre Ermittelung und Festnahme zur Folge haben, erhält von der Oberpostdirektion Dortmund eine Belohnung, deren Verteilung unter Ausschluß des Rechtsweges erfolgt.

Zweckdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nehmen sämtliche Polizei- und Landjägereidienststellen, die Postanstalten, das Telegraphenamt und die Ueberwachungsstelle der Oberpostdirektion Dortmund (Fernruf 20881) entgegen.

Die Falschbuchungen bei der Harpener Bergbau-A.-G.

Es entstand nur ein Zinsenverlust von etwa 3800 Mark. — Der Hauptschuldige Klocke ging wegen Verjährung straflos aus, sein Opfer Scheidt bekam dagegen 3 Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist. — Der frühere Rechnungsführer Christian Möller erlebte eine glänzende Rehabilitation.

Ein mit Spannung erwarteter Prozeß

Ein Strafprozeß, den die Herner Oeffentlichkeit seit langem mit größtem Interesse erwartete, fand Ende der vergangenen Woche in Recklinghausen statt. Eine Anzahl Harpener Rechnungsbeamter wohnte der über 7 Stunden währenden Sitzung des Erw. Schöffengerichts bis zum Schluß als Zuhörer bei. Angeklagt waren drei frühere Beamte dieser Bergbaugesellschaft, die in Dortmund ihre Hauptverwaltung und für die Zechengruppe Herne (Julia, von der Heydt und Recklinghausen 1/2 und 3/4) ein Hauptbüro im Verwaltungsgebäude der jetzt stillgelegten Schachtanlage „von der Heydt" hat. In den Jahren 1924 bis 1928 soll der frühere stellvertretende Rechnungsführer Klocke gemeinschaftlich mit dem zweiten Stellvertreter Scheidt die Harpener Bergbau-A.-G. durch Fälschungen der Lohnlisten und eigenmächtiger Entnahmen von 19 000 Mark aus der Hauptkasse geschädigt haben. Dem damaligen Rechnungsführer Christian Möller warf die Anklage wissentlichen Beistand vor, er habe beide Untergebene der Strafe entziehen wollen, indem er ihre Verfehlungen nicht zur Anzeige gebracht habe. Den Hauptschuldigen Klocke vertrat Rechtanwalt Stern, den Mitschuldigen Scheidt Rechtsanwalt Ferse und Christian Möller hatte Rechtsanwalt Dörpinghaus zum Verteidiger. Außerdem waren zwei Revisoren der Harpener Bergbau-A.-G. mit statistischen Unterlagen als Sachverständige zugegen.

Ein kleiner Beamter wollte Hausbesitzer werden.

Seit 20 Jahren befand sich der Bürobeamte Klocke, der von der Pike auf bei der Harpener Bergbau-A.-G. beschäftigt war, im Vertrauensverhältnis zum damaligen Rechnungsführer Christian Möller, der auf eine 45jährige Dienstzeit zurückschauen konnte, wovon er allein 25 Jahre den Posten eines Rechnungsführers des Herner Hauptbüros bekleidete. Es war im Sommer 1924, als Möller seinen Urlaub antrat. Klocke vertrat ihn für diese Zeit. Klockes Sehnsucht war, ein Häuschen sein eigen nennen zu dürfen. Während seiner Stellvertretung wurde ihm die Gelegenheit geboten, eines der eben neuerstandenen Familienhäuser in der Manteuffelstraße für 30 000 Mark zu erstehen. Klocke besaß angeblich noch Effektenwerte bis 12 000 Mark und wartete außerdem auf ein Darlehen der Knappschaft. Er hatte aber eigentümlicherweise schon im Monat Juni begonnen, für die Abschlagstage der Belegschaften mehr Geld anzufordern, als nötig war. Die Lohnlisten verstand er geschickt zu verschleiern, und am 18. September entnahm er dann der Hauptkasse 19 000 Mark. Er legte allerdings dafür eine Quittung in die Kasse, auf der vermerkt war, daß er die 19 000 Mark leihweise entnommen habe. Das Geld wollte er, sobald er das Darlehen der Knappschaft erhalten und die Effekten veräußert hatte, ratenweise wieder zurückzahlen. Der gesamte Kassenbestand der Hauptkasse

Gespenster am Toten Mann

Fronterlebnisse von P. C. Ettighoffer
Urheberrechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

23) (Nachdruck verboten.)

Der junge Pionierleutnant hielt sich gleichfalls im Graben auf, machte sich in verschiedenen Stollen zu schaffen. Kam dann wieder zu uns. Da raste ein Melder daher: „Was, ihr seid doch noch hier?! Menschenskinder, was habt ihr Schwein gehabt. Es sollte schon gezündet werden, da meldete die Artilleriebeobachtung vom Schloßberg aus noch Bewegung im deutschen Graben und wir haben schnell festgestellt, daß so und so viele Leute fehlen." Der junge Pionierleutnant hatte vermutlich einen Befehl falsch verstanden.

Nun rennen wir zurück.

Zehn Minuten später gibt es zwei gewaltige Erderschütterungen. Wir hören keinen Knall. Nur eine schwarze Erdwolke sehen wir emporsteigen und dazwischen, wie viereckige Bausteinchen, die gewaltigen Betonklötze des Abschnitts. Ein ungeheurer Wind erhebt sich, als Folge des Luftdrucks, reißt halbgetaute Schneefladen empor, zerstreut sie über das ganze Gelände. Dann klatschen Steine, gefrorene Sandklumpen, Eisstücke und zerbeulte Ausrüstungsgegenstände herab. Wir liegen flach am Boden und können kaum aufblicken, so furchtbar und urgewaltig ist dies alles. Und 1000 Meter dahinter zerbersten zu gleicher Zeit die Eisbrocken der Düna. Die Luft ist erfüllt vom Toben und Schrecken. Die Welt will untergehen. Dann Ruhe.

Der ganze Abschnitt ist verschwunden, mit Mann und Maus. Mindestens 500 Russen sind zu Fetzen zerrissen worden. Es war eine harte Notwendigkeit für uns. Nur ein gewaltiger Trichter ist übrig geblieben. Das Grundwasser sammelt sich schon darin. Die russische Artillerie schießt letzte Ohnmacht. Fünfhundert Menschen sind vom Erdboden verschwunden, einfach weggewischt, fort, fertig!

Stunden später schwenkt ein Parlamentär seine weiße Flagge zu uns: Der Waffenstillstand hat begonnen.

36.

Zwischenspiel.

Man läßt uns die schöne Zeit des oft erträumten Waffenstillstandes nicht genießen. Schon rücken frische, ganz junge, soeben ausgebildete Truppen in unsere Stellungen, lösen uns ab. Wir sollen an die Westfront.

Tausende Truppentransportzüge rollen und rollen. Lauter gute, kampferprobte, wenig geschwächte Divisionen sind es. Nun wird der Krieg sicher bald beendet sein. Die Elsaß-Lothringer der Division sind im Osten geblieben. Nur den Vizefeldwebel Kientz und einen Lehrer hat man mitgenommen, weil die Kompagnieführer für diese beiden „Kantonisten" persönlich Bürgschaft leisteten.

Die Heimat ist müde. Je weiter wir nach Westen kommen, desto dünner wird das Winken der Menschen beim Vorbeifahren der Militärzüge. Vielleicht sind es auch zu viel Züge. Vier Tage und vier Nächte lang fahren wir. In Köln geht es über den Rhein, dann über Bonn, Koblenz und Trier schnurstracks an die Verdunfront.

Alles bisher Erlebte wird nun klein, nichtig. Alles schrumpft zusammen und wird schemenhaft. Alles war nur Einleitung zum großen Schrecken unserer Jugend. Alles verblaßt vor den Erlebnissen dieser kommenden 15 Monate Westfront. Jetzt kommen die düsteren Gespenster, die von unseren Seelen Besitz ergriffen haben und uns nimmer loslassen wollen.

Unsere Transportzüge rollen und rollen, führen uns einem furchtbaren Schicksal entgegen. Mit jeder Umdrehung der Räder sind wir näher am Grauen. Wir sind noch froh und wohlgemut, weil wir nicht in die Zukunft sehen können, aber wir tragen schon das Todeszeichen unsichtbar auf unserer Stirn.

Auf den Maashügeln wird eine große Abwehrschlacht erwartet. Von allen Seiten, aus allen Richtungen marschieren Menschen heran, haben nur ein Streben, nur ein Ziel: Möglichst schnell jene Maashügel zu erreichen, sich in die dampfenden Schluchten und ausgebrannten Wälder zu stürzen. Als wäre dort ein Paradies. Und dabei wissen alle diese Marschierenden, daß der Tod, vielleicht ein grausamer, ein langsamer Tod sie dort erwartet. Trotzdem marschieren sie.

Warum marschieren sie? Wer hat so ihren Erhaltungswillen gelähmt? Hunderttausend Mann marschieren. Und würde man einen dieser Marschierenden fragen, ob er Angst hat oder ein Bangen in der Seele, er würde dies mit Entrüstung verneinen und sich in die Brust werfen.

Hunderttausend Menschen marschieren.

Der Klang ihrer Schritte dröhnt in Wäldern und Schluchten, verstummt erst, wird zum leisen Schleichen, da vorne, auf den umstrittenen Hügelkämmen. Zwischen diesen hunderttausend Marschierenden sind auch wir. Eine dieser farblosen, grasloses, durchlöcherten, unterwühlten Höhen heißt: „Toter Mann". Die Generalstabskarte bezeichnet sie als „Höhe 295".

37.

Gespenster am Toten Mann.

Seit drei Wochen liegen wir nun schon in vorderster Infanteriestellung am Toten Mann. Ein großer französischer Angriff wird erwartet. Vielleicht ist das auch nur so ein Gerücht, eine Latrinenparole. Jedenfalls hat man uns, lauter frische, ausgeruhte Truppen der Ostfront, hier eingesetzt. Eigentlich ist es hier eine geradezu idyllische Stellung, wäre nicht die gerschlagene Umgebung. Abgesehen von einigen Feuerüberfällen auf die Reservestellungen, hat sich bisher aber auch gar nichts ereignet! Und das soll nun der gefürchtete Krieg im Westen sein! Eigentlich sagt uns die untrügliche Frontwitterung, daß sich eine Sache vorbereitet, irgendeine große Sache. Wer weiß, was dort hinter jenen Hügeln am fernen, südlichen Horizont vor sich geht!

„In drei, spätestens in fünf Tagen werdet ihr abgelöst," hat es geheißen, und nun sind es schon einundzwanzig Tage geworden, einundzwanzig Tage und zwanzig unendlich lange Nächte. Wenn doch nur irgend etwas mal los wäre, aber diese Ruhe! Nur das Quietschen der lehmgelben Ratten ist zu hören. Manchmal schreien die Biester wie kleine Kinder, manchmal wie zankende Spatzen. Man wirft auch schon mal eine Handgranate dazwischen, wenn der Zank der Ratten um irgendeine vertrocknete Leiche im Niemandsland zu toll wird. Das schafft Ruhe für zwanzig Minuten.

Unser Zug liegt in einem tiefen Stollen mit drei Ausgängen. Eigentlich hatte dieser Stollen früher vier Ausgänge, aber von diesem vierten Ausgang sprechen wir nicht gern. Wir vermeiden sogar, so gut es eben geht, jenes Grabenstück, darin er mündet, zu betreten. Dort liegen nämlich mindestens fünfzig Tote, fünfzig Verbrannte. Der Flammenwerfer hat sie hier erreicht und getötet. Die Stollenbretter sind ausgebrannt und die gewaltige Hitze der Oelflamme hat die Erde ausgeglüht und gefestigt, hart wie Ziegelstein ist nun der tief in die Erde reichende Schlauch des ehemaligen Eingangs Nummer 4. Die fünfunddreißig Treppenstufen sind noch gut abgezeichnet, und darauf, übereinander, kreuz und quer, liegen die Toten. Nur weiße, bröcklige Gerippe hat die Flamme noch gelassen. Wo noch etwa ein Fleischfetzen hing, da haben die Ratten üppige Mahlzeit gehalten. So wie die Flamme sie erreichte, so ruhen die Toten, verborgene, geschmolzene Eisenteile von Gewehren und sonstigen Waffen dazwischen. Die vordersten Verbrannten liegen fast am Ausgang. Beinahe ist es ihnen gelungen, den rettenden Graben zu erreichen, bevor der Flammenwerfer ankam. Die anderen mögen sich wohl gegenseitig gestoßen und gedrängt haben. Es wird eine große Panik in diesem Stollen gewesen sein.

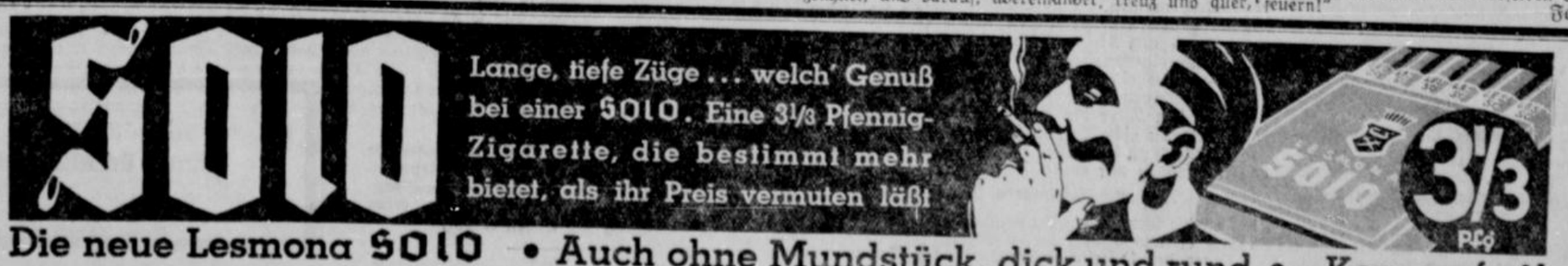
Wir haben unten im Quergang mit Sandsäcken eine Absperrung zwischen uns und diesem Ausgang 4 gelegt. Nein, die Nachbarschaft behagt uns keineswegs.

Seit einigen Tagen läuft der Stellmacher ganz bedrückt herum. Nichts mehr von seinem bisherigen Uebermut. Versucht seine Angst in Schnaps zu ertränken. Die Feldküchen bringen doppelte Getränkeportionen. Es gibt täglich pro Kopf fast einen viertel Liter Fusel oder Kümmel. Das ist viel Zeug, aber der Stellmacher kann nicht genug davon bekommen. Trinkt das Gesöff wie Wasser und wird dann mutig. Nachher, wenn die Wirkung verpufft ist und die gräßliche Ernüchterung kommt, zieht sich der Bedauernswerte in das tiefste Eckchen des Stollens zurück und ist voller Angst. Seine Augen sind irr. Er versucht die Wirkung des Alkohols zu heben durch Pfeffermischung. Wärmt das Ganze auf über einer Handgranate oder einer kleinen Flamme aus einem Stück Hartspiritus. Trinkt es ganz heiß und wird furchtbar betrunken. Und so naht die einundzwanzigste Nacht am Toten Mann.

Um Mitternacht kommt Kientz in den Stollen. Seine vier Stunden Grabendienst sind vorbei. Der Stellmacher hat ihn abgelöst. Schon seit zwei Tagen hat es keinen Schnaps mehr gegeben. Der „Stellmacher" ist verzweifelt.

Am Himmel steht ein Gewitter. Es ist eine unheimliche, drückende Stimmung. Eine Schweinerei! Eine Schweinerei! Wenn man doch mal so schreien könnte und laut brüllen, ganz laut! Aber das geht nicht. Alles im Flüsterton, denn der Gegner liegt uns auf dreißig Schritt gegenüber. Nur die Getroffenen, die Sterbenden dürfen schreien, so laut sie wollen. Es ist ihr gutes Recht, zu schreien, da sie bald für immer stumm sein werden. Dann weiß der Gegner auch, daß die Schüsse gesessen haben und der Artilleriebeobachter kann zurückmelden: „Hallo, fo-undsovielte Batterie, nach der vorletzten Salve haben sie drüben gebrüllt. Mit derselben Einstellung weiterfeuern!"

Fortsetzung folgt.



hatte 25 000 — 28 000 Mark betragen, eine Summe, die der hauptamtliche Rechnungsführer Möller nie benötigt hatte. Auf der Quittung, die keinen Rechtscharakter hatte, fehlten die notwendigen Gegenzeichnungen. Im September kam nun Möller von seinem Urlaub zurück und war über den Zustand der Hauptkasse entsetzt. Klocke beichtete ihm unter Weinen seine Schuld und drohte, sich zu erschießen, wenn Möller den Vorfall melden würde. Für den Rechnungsführer Möller entstand nun ein Gewissenskonflikt. Meldete er seiner vorgesetzten Behörde die unerhörte Geldentnahme, so wurde Klocke, sonst ein pflichttreuer Beamter, entlassen und tat sich dann — wer weiß — das Schlimmste an. Dazu wurde seine Geselschaft um 19 000 Mark gebracht. Die mußte er versuchen, wieder hereinzubekommen. Klocke zahlte auch am 29. 9. 1924 2000 Mark, am 1. 10. 1924 4000 Mark, am 2. 10. 1924 3000 Mark und die restlichen 10 000 Mark noch im gleichen Monat zurück. Der Rechnungsführer Möller war beruhigt, jetzt war die Hauptkasse wieder in Ordnung, eine Familie war von einem Unglück und die Harpener Bergbau-A.-G. vor einem finanziellen Schaden bewahrt worden. Dem Rechnungsführer Möller lag die Pflicht, sich eingehend mit den Lohnlisten zu beschäftigen, nicht ob. Klocke hatte aber die letzten 5000 Mark nur dadurch schnell zurückzahlen können, daß er für die Abschlagszahltage mehr Geld angefordert und so für das zuviel erhaltene Geld seine Restschuld an die Hauptkasse erledigte. Noch am Ende des Monats Oktober fand die Kassenrevision der Dortmunder Hauptverwaltung in Herne statt, aber die Hauptkasse des Rechnungsführers Möller war in Ordnung. Das war im Oktober 1924. Im Februar 1925 wurde nun auf Anordnung des Bergassessors Kette der Falschbucher Klocke für den freigewordenen Posten des Obermaterialienverwalters bestimmt.

Klockes Opfer Scheidt.

Zum Nachfolger Klockes im Rechnungsbüro wurde der Büroangestellte Scheidt ouersehen. Scheidt hatte als 14jähriger Lehrling bei Möller angefangen, war im Kriege gewesen und wieder beim Rechnungsbüro gelandet. Klocke nahm nun am Sonnabend vor der Versetzung den langjährigen Kollegen Scheidt beiseite und gestand ihm wieder unter Tränen, daß er mit 12 000 Mark Minus in den Lohnlisten gearbeitet habe. Wenn, dabei griff er zum Revolver, Scheidt ihn verrate, müsse er seinem Leben ein Ende machen. Scheidt war gleich Möller zu gutmütig, um einen Kollegen unglücklich zu machen, und Klocke weihte ihn in die Raffinessen der falsch geführten Lohnlisten ein. Innerhalb einer Woche wollte er den Schaden ersetzen. Scheidt dachte, Klocke hätte durch falsche Auszahlungen sich selber einen Schaden zugefügt, dachte aber nicht daran, daß Klocke in die Hauptkasse gegriffen hatte. Statt daß nun Klocke hinter Scheidt herlief, damit er schleunigst die Fälschungen begleichen konnte, mußte Scheidt hinter Klocke herrennen, und dieser gab mal hier und da 2000 Mark, mal 3000 Mark und mal kleinere Beträge zur Abdeckung seiner eigenen Schuld. Scheidt war wegen Klocke in steter Aufregung, denn sein eigenes Schweigen konnte ihm eine böse Suppe einbrocken. Wie Klocke es ihm gezeigt, machte Scheidt Additionsfehler, schrieb für krankfeiernde Bergleute Abschläge an, oder machte aus der Familienzahl mancher Belegschaftsmitglieder eine größere Kopfzahl und verwandte die unrechtmäßigen Mehrgelder für die Deckung der Schuld. Bald wußte er in den Lohnlisten keinen Ausweg und begann die Falschbuchungen auch in den Steuerlisten und denen der Krankenkassenbeiträge. Das war in den Jahren 1925, 1927 und 1928.

Rechnungsführer Möller ertappte und schonte Scheidt.

Im Oktober 1926 war ein Abschlagstag. Ein Bergmann verspätete sich und verlangte später sein Geld. Möller, die Gutmütigkeit selber, ließ sich die Liste reichen und entdeckte, daß der blaue Strich bereits das Abheben des Abschlags anzeigte. Er merkte, daß da etwas nicht stimmte, bestellte den Mann für den nächsten Tag und ließ sich Scheidt kommen. Der gestand nun, wie er das Opfer Klockes geworden sei. Möller veranlaßte nun den Schwiegervater Scheidts, eine Hypothek von 5000 Mark aufzunehmen und damit die Restschuld Klockes, für die jetzt leider sein Schwiegersohn verantwortlich war, zu decken. Auch Scheidt führte in seiner Verzweiflung Möller gegenüber an, er werde in den Kanal springen, wenn er ihn melde. Also hütete sich auch in diesem Falle Möller, noch einen Menschen unglücklich zu machen. Scheidt wurde später, als die Schachtanlage „von der Heydt" stillgelegt wurde, zum Rechnungsbüro „Julia" versetzt, wo er sich als ehrlicher und pflichttreuer Beamter bewährte, bis die Sache herauskam und er gleich Klocke entlassen wurde, während Möller in Pension ging.

Die Sache kommt heraus.

Bergassessor Kette ließ eines Tages den Rechnungsführer Möller zu sich kommen und fragte ihn, ob Klocke, der sich um eine Revisorenstelle bei der Hauptverwaltung Dortmund beworben habe, der geeignete Mann sei. Möller zögerte und gab schließlich seine Erfahrungen mit Klocke, nur mit Klocke bekannt. Das mit Scheidt verschwieg er. Bergassessor Kette nahm sich nun Scheidt vor und wollte nähere Einzelheiten über Klocke wissen und begann, wie es mit den 19 000 Mark sei. Scheidt war nicht im Bilde und dachte, Kette kenne seine Verfehlung und beeilte sich gleich, zerknirscht einzugestehen, daß es doch keine 19 000 Mark, sondern 4900 Mark gewesen seien. So kam der Direktor der Herner Zechengruppe auch hinter Scheidts Schuld. Er berichtete sofort an die Dortmunder Hauptdirektion und diese verfügte die Entlassung der Schuldigen. Das war schon Ende 1930 und die erste richterliche Tat geschah am 31. Januar 1931.

Die Gerichtsverhandlung.

Das meiste Interesse wandte man natürlich dem früheren Rechnungsführer Möller zu, der Stadtverordneter in Herne ist und nebenei in der Sparkassen- und Wohlfahrtskommission sitzt. Möller ist auch in Karitaskreisen als sehr sozial denkender und freigebiger Christ bekannt. Mancher Kumpel, der sich in Not befand, ist von Möller beschenkt worden. Behördliche Stellen und auch gerichtliche stellten Möller das allerbeste Leumundszeugnis aus, wie sein Verteidiger Dörpinghaus ausführte. Den ungünstigsten Eindruck machte der jetzt gleich Scheidt erwerbslose Klocke. Er wollte behaupten, daß die Geldentnahme aus der Hauptkasse gang und gäbe gewesen sei, wobei es klar erwiesen wurde, daß außer dem Rechnungsführer und dessen Stellvertreter in seiner Urlaubszeit niemand an die Hauptkasse durfte. Klocke versuchte überhaupt, dritte Personen in seinen Schuldkreis zu ziehen, was ihm die Mißbilligung des Gerichts einzog.

Zahlen und wieder Zahlen.

Einen breiten Raum nahmen die Lohnlisten und die von den anwesenden Revisoren ausgearbeiteten Statistiken der Zeit der Verfehlungen und falschen Buchungen ein. Aber je mehr man davon hörte, desto weniger klar wurde es einem. Selbst der Richter meinte zuletzt, mit seinem Laienverstande könne er hinter diesen Zahlenwust nicht kommen. Was dem Anwalt Klockes willkommen war, in dem er nach diesem Zahlenwirrwarr seine Verteidigung aufbaute und Freispruch seines Klienten Klocke verlangte. Er hatte das Glück, daß Klockes Flaschbuchungen durch die Verjährung unbestraft blieben. Statt dessen mußte der Nachfolge Klockes, der gutmütige Scheidt, den Kopf hinhalten, dem aber das beste Zeugnis auch von seinem Mitangeklagten Möller ausgestellt wurde. Ferse verteidigte ihn geschickt und wußte ihn als unschuldiges Opfer Klockes hinzustellen. Glänzend rechtfertigte Verteidiger Dörpinghaus den der Begünstigung angeklagten Möller. Er meinte, wenn eine vorgesetzte Behörde von der Strafverfolgung abgesehen hätte, würde kein Gericht Anlaß gefunden haben, hier einzuschreiten. Für den früheren Rechnungsführer Möller habe nur eine zivile Aufsichtspflicht bestanden, keine strafrechtliche. Er habe den beiden Mitangeklagten keinen Rat und keine Tat zur Mithilfe geleistet. Er habe korrekt die Interessen seiner Arbeitgeberin vertreten und zwei Familien dabei vor dem Unglück bewahrt. Mölle habe keinen wissentlichen Beistand geleistet, seine Schuld habe sich einzig im Schweigen erschöpft. Hier sei für Möller ein gerichtliches Wohlwollen am Platze. Man solle die Verantwortlichkeit Möllers nicht überspannen. Seine Anstandsgründe haben ihn nur formal schuldig werden lassen.

Das Urteil:

Der Angeklagte Christian Möller wurde freigesprochen, das Verfahren gegen Klocke wurde eingestellt, da seine Straftaten verjährt seien. Bei Scheidt könne davon nicht gesprochen werden. Obwohl er nur das Opfer Klockes gewesen sei, müsse er zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt werden, doch werde ihm dafür ein Strafaufschub bis zum 31. 12. 1934 bewilligt, in dieser Bewährungsfrist habe er den letzten Schaden, welcher dadurch entstand, daß für die Falschbuchungen der Harpener Bergbau-A.-G. ein Zinsenverlust von etwa 3800 Mark entstanden ist, gutzumachen. Bei Möller hob das Gericht hervor, daß dieser sich in einer Pflichtenkollision befunden habe. Zuerst habe er die Schadloshaltung seiner Gesellschaft und dann die Verpflichtung, seinen Mitarbeitern die Stellung zu erhalten, im Auge gehabt. Die menschliche Pflicht habe er der rechtlichen Pflicht der Meldung vorangestellt. Von seiner Ehrenhaftigkeit sei es überzeugt, nicht aber von der Klockes.

Ilgo.

Aus und für Herne

Städt. Büro in der Peter- und Paulschule

Vergrößerung der städtischen Verwaltungsstelle Sodingen.

Die Räume für die städtische Verwaltungsstelle Sodingen sind bei der starken Zunahme der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger zu knapp geworden. Die Beamten konnten die sich von Tag zu Tag vermehrende Arbeit nicht mehr bewältigen und mußten Hilfe erhalten, für die nun aber wieder keine Büroräume vorhanden waren. Da die Peter- und Paulschule seit den Rauch- und Staubschäden auf der Kirchstraße schon lange Zeit unbenutzt ist, wurde diese der Wohlfahrtserwerbslosenabteilung zugewiesen. Diese hat dort am Donnerstag den Betrieb aufgenommen. Sie hat die drei Räume des 1. Stockwerks besetzt, während in den Räumen des Erdgeschosses die Auszahlung der Unterstützungen durch die Stadtkasse erfolgen wird.

* * *

Einbrüche und Diebstähle

In der Nacht zum Freitag wurde von einem Hofe in der Hafenstraße ein etwa 40 Meter langes und 5,5 Meter breites Fischernetz im Werte von ca. 60 Mark gestohlen. Das Netz war aus etwa 2 mm starkem Garn und braun gefärbt.

In der gleichen Nacht drangen unbekannte Täter in die Büroräume der Holzhandlung L. am Hafen am Dortmund-Ems-Kanal ein und erbrachen verschiedene Behältnisse. Was gestohlen ist, steht noch nicht fest.

Aus einem Keller der Wirtschaft B. in der Weichselstraße wurden in den letzten Tagen zwei Flaschen Boonekamp, einige Pfund Aepfel und aus dem Garten ein grüner Gartentisch und eine grüne Gartenbank gestohlen.

* * *

* **In Sodingen gibt es keine Schlammkohle mehr.**

Die Zeche Mont Cenis zieht zur Zeit um ihren Schlammkohlenlagerplatz einen tiefen Graben, durch den Abwässer geleitet werden. Es wird dann nicht mehr möglich sein, an die Schlammkohlen heranzukommen. Wiederholt ist es auch schon zu Ausschreitungen gekommen, bei denen oft die Polizei die Ordnung wiederherstellen mußte.

* **Silberne Hochzeit.**

Polizeimeister August Wortmann und Frau Meta, geb. Bönsel, Lönsstraße 14, feiern heute das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Herzl. Glückwunsch!

* **Durch einen leichtsinnigen Fußtritt lebensgefährlich verletzt.**

Die 7jährige Tochter Elli der Eheleute Robert B. aus der Hafenstraße geriet Freitag nachmittag beim Ballspielen mit andern Kindern in Streit, wobei sie von einer älteren Gespielin derart unglücklich in die linke Seite des Unterleibes getreten wurde, daß sie zusammenbrach. Mit heftigen Schmerzen wurde die Kleine mittels Autos zu ihrer Wohnung geschafft. Im Verlaufe des Samstags morgens wurde ihr Zustand so bedenklich, daß sofort ein Arzt hinzugezogen wurde. Dieser stellte schwere Darm- und Nierenkomplikationen mit Blutungen fest, so daß die Kleine in lebensgefährlichem Zustande dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

* **Den Verletzungen erlegen.**

Am Sonnabend vor 8 Tagen stürzte ein Zechenangestellter aus der Flottmannstraße beim Besuch von Verwandten auf der Gerther Straße derartig unglücklich die Treppe hinab, daß er mit einem Schädelbruch, Gehirnerschütterung und Schulterverletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Dort ist er jetzt an den Folgen des Unglücksfalles gestorben.

* **Vorsicht bei kleinen Verletzungen!**

Die Hausbedienstete Elfriede M. aus der Rothbruchstraße die bei einem Geschäftsmann auf der Bochumer Straße in Stellung ist, hatte sich Freitag nachmittag an einem rostigen Nagel des Schrubbers verletzt. Trotzdem die verletzte Hand in der Nacht darauf anschwoll, hatte das Mädchen am Samstag vormittag nach die Reinigung von Geschäftsräumen vornehmen wollen. Hierbei brach sie ohnmächtig zusammen. Ein hinzugezogener Arzt stellte Blutvergiftung und Gelenkentzündung fest und überwies die Bedauernswerte dem Krankenhaus, wo die linke Hand amputiert werden mußte.

* **Noch Glück im Unglück**

hatte am Samstag ein Motorradfahrer, der mit einer Dame auf dem Soziussitz mit großer Geschwindigkeit die Kanalstraße im Stadtteil Börnig entlangfuhr und beim Ausweichen eines Lastwagens zum Sturz kam. Hierbei wurde die Dame in großem Bogen auf die Straße geschleudert. Glücklicherweise erlitt der Motorradfahrer nur leichte Hautabschürfungen und die Begleiterin unbedeutende Verletzungen. Auf dem Grünen Weg stürzte ebenfalls ein Motorradfahrer. Er erlitt Verletzungen am Kopfe.

* **Zusammenstoß.**

Auf der Oststraße im Stadtteil Holthausen kam es am Samstag zum Zusammenstoß eines Dreirad-Motorlieferwagens mit einem Fuhrwerk. Hierbei wurde der Motorwagen stark beschädigt und der Fahrer leicht verletzt. Das Pferd hatte eine Verletzung am Fuße erhalten.

* **Theaterverein Loreley.**

Am Sonntagabend führte der Theaterverein Loreley das Drama „Gib mich frei" im Borgmannschen Saale auf. Der Verein durfte sich eines sehr guten Besuches erfreuen. Die Spieler hatten im großen ganzen ihre Rollen gut erfaßt, das Publikum dankte durch starken Beifall.

Weitere Funde bei Schloß Strünkede.

Das 33. Grab entdeckt. — Die ersten Beigaben aus Eisen und Bronze. — Eine Pfeilspitze aus der mittleren Steinzeit (15—6000 v. Chr.).

Wir berichteten zuletzt von den Ausgrabungen hinter Schloß Strünkede, daß drei weitere Gräber (Nr 30, 31 und 32) entdeckt worden seien. Mittlerweile hat sich die Zahl der aufgedeckten Gräber noch um eins vermehrt. Alle diese Gräber sind Brandschüttungen, d. h. man hat die Scheiterhaufenreste (Holzkohle, Knochenasche, Beigefäße usw.) in ein Grab geschüttet, also nicht die Knochenreste besonders in Urnen beigesetzt. Das Grab 31 enthielt bekanntlich die ersten Funde von Eisenteilen und eine umgekippte Urne. Diese ist mittlerweile auf ihren Inhalt untersucht worden, man fand darin aber keine ganzen Eisenteile, sondern nur zahlreiche von Rost völlig aufgelöste Reste von Eisen. Die Beigaben an Gebrauchs- und Schmuckstücken wurden mit auf den Scheiterhaufen gelegt und veränderten daher völlig ihre Form und Festigkeit. Wichtig ist von dem Inhalt der Urne der Fund von Bronze. Es waren allerdings nur kleinste Reste, die jedoch präpariert werden konnten und den ersten Nachweis von Bronze auf dem Urnenfriedhof darstellen.

Das Grab 32, das bei unserm letzten Bericht noch nicht geöffnet war, war ein schwarzer, mehr runder als ovaler Fleck, der überall mit Leichenbrand durchsetzt war. Es fanden sich auch einige Tongefäßreste, die scheinbar von zwei Gefäßen stammen.

Das Grab 33 ist ebenfalls eine Brandschüttung. Es ist ein Fleck von 80 Zentimeter Durchmesser und 30 Zentimeter Tiefe. Zwischen der schwarzen von Holzkohle verfärbten Erde fanden sich unregelmäßig verstreute Leichenbrandreste, aber kein Stückchen von Gefäßen, wohl aber winzige, völlig oxydierte Eisenreste, die in nichts zerfielen.

Ein ganz seltener Fund wurde in der Nähe dieses Grabes gemacht: eine Pfeilspitze aus der mittleren Steinzeit, die von den Vorgeschichtlern auf 15—6000 vor Christi Geburt angesetzt wird. Diese Pfeilspitze besteht aus Feuerstein, sie ist 5 Zentimeter lang und 3 Zentimeter breit und ganz liebevoll und sorgfältig in symmetrische Form gebracht. Diese Pfeilspitzen wurden in den Schlitz eines aufgespliffenen Holzstabes gesteckt. Eine solche Pfeilspitze, die ihre Form nach der mittleren Steinzeit zuzusprechen ist, ist für Westfalen ein höchst seltener Fund. Museumsverwalter Brandt waren bisher erst zwei dieser Art bekannt. Die eine, die er in Schermbeck gefunden hat, besitzt Herr Brandt selbst, die andere befindet sich im Besitz von Dr. Löscher-Essen. Sie wurde in einer Sandgrube am Annaberg bei Haltern gefunden.

Naturgemäß hat die Pfeilspitze mit den Gräbern nichts zu tun, sie ist vielleicht einem Jäger der Mittelsteinzeit verloren gegangen und im Boden liegen geblieben. Für unser Herner Heimatmuseum ist sie allerdings eine kostbare Bereicherung.

Herabsetzung des Wertes der Sachbezüge.

Die Vorsitzenden der Versicherungsämter befürworten die Ermäßigung der Sätze.

Im Mülheimer Rathause fand unter dem Vorsitz des Stadtamtmannes Reusch eine Konferenz der stellvertretenden Vorsitzenden der 35 Versicherungsämter im Regierungsbezirk Düsseldorf und im rheinisch-westfälischen Industriebezirk statt, an der die Leiter der Oberversicherungsämter Düsseldorf und Dortmund, die Regierungsdirektoren Seeringen und Dr. Schieren teilnahmen. Man besprach zuerst sehr eingehend die Frage der Herabsetzung der Sätze des Durchschnittswertes der Sachbezüge, der zuletzt im Jahre 1927 erhöht worden ist. Die Versammlung war einstimmig der Ansicht, daß es an der Zeit sei, mit Rücksicht auf die Wirtschaft und auf die Tatsache, daß viele große Betriebe, Geschäftsleute, Handwerker und Haushalte nicht mehr in der Lage seien, die Kosten der sozialen Beiträge aufzubringen, die Sätze zu ermäßigen.

Bei Herabsetzung des Wertes der Sachbezüge würden Hunderte von Hausgehilfen wieder Arbeit bekommen.

Von der Landwirtschaft wird seit Monaten besonders energisch ein Entgegenkommen verlangt, während die Krankenkassen sämtlich für die Beibehaltung der jetzigen Sätze sind.

Das Versicherungsamt Bochum begründete die

Herabsetzung des Durchschnittswertes um 10 bis 15 Prozent.

Von den beiden Vorsitzenden der Oberversicherungsämter wurde zugesagt, in dieser Frage erneut die Initiative zu ergreifen, zumal einmütig hervorgehoben wurde, daß die Sachbezüge für Dienstboten und für das landwirtschaftliche Gesinde unbedingt herabgesetzt werden müßten. Aus einem weiteren Referat des Vorsitzenden war zu ersehen, daß Krankenhäuser, Genesungs- und Kindererholungsheime die Sachbezüge für ihre eigenen Hausgehilfen höher bewerten als die Privathaushalte (1,80 RM. gegen 1.40 RM.). Den Oberversicherungsämtern wurde die Anregung gegeben, den Wert der Sachbezüge für weibliche Versicherte, die nicht Angestellte sind, ganz allgemein einheitlich zu bewerten. Sodann beschäftigten sich die Anwesenden mit einem Artikel des

Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald

über die Grundlagen der deutschen Sozialversicherung, den er aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr des Tages der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 über die Sozialversicherung in einer ganzen Reihe Blätter veröffentlicht hat. Darin macht er den Versicherungsämtern den Vorwurf, daß sie die Erwartungen, die die Reichsversicherungsordnung auf sie gesetzt hat, nicht erfüllt hätten, ohne diesen Vorwurf im einzelnen zu begründen. Die Anwesenden protestierten gegen diese Unterstellung, weil das Reich bisher nichts veranlaßt habe, die Länder und Gemeinden zur Erfüllung der ihnen durch das Gesetz aufgelegten Pflichten anzuhalten. In allen Fällen, in denen die Reichsversicherungsordnung abgeändert worden sei, habe man die Versicherungsämter, bei denen anerkannte Fachleute tätig sind, systematisch übergangen, wohl aber seien die Krankenkassenverbände (Gewerkschaften) und die sonstigen Versicherungsträger immer gehört worden, deren Wünschen in sehr weitgehendem Maße Rechnung getragen wurde. Die Versicherungsämter in den Großstädten und großen Landkreisen hätten ihre Aufgabe restlos erfüllt, dagegen müsse zugegeben werden, daß bei mittleren Städten und Landkreisen diese Aemter eine sehr kümmerliche Rolle spielten. Es sei Sache der Landesregierungen gewesen, für eine ordnungsgemäße Verwaltung dieser Aemter durch Zurverfügungstellung vorgebildeter Beamten zu sorgen. Gegen eine Zusammenlegung kleiner Versicherungsämter zu einem lebensfähigen Amte sei nichts einzuwenden, wenn eine gut vorgebildete Kraft mit der Leitung beauftragt wird. Die

geplante Aufhebung der Versicherungsämter und ihre Ersetzung durch zwanzig Landesversicherungsämter

könne keinesfalls den Erfordernissen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer Rechnung tragen, sondern würde der Sozialversicherung auch in ihrem Ansehen ganz erheblichen Schaden zufügen. Die Gemeindeverbände hätten ein großes Interesse daran, insbesondere die Aufsicht über die Ortskrankenkassen zu behalten, weil sie mit ihrem Vermögen für die Schulden dieser Kassen aufzukommen haben. Um die Oberversicherungsämter zu entlasten und zur Beschleunigung des Berufungsverfahrens

sei zu erstreben, daß den Versicherungsämtern neben der Rechtsprechung in der Krankenversicherung auch die Berufung in Invaliden- und Unfallrentenangelegenheiten als erster Instanz zugewiesen würde.

Zur Ermordung des Polizeibeamten Bartkowiak.

Der Vatermörder überführt. Der zweite Sohn unter dem Verdacht der Mittäterschaft festgenommen.

In der Mordsache Bartkowiak werden die Ermittelungen der Kriminalpolizei energisch weitergeführt. Diese wurden naturgemäß dadurch erschwert, daß Michael Bartkowiak noch wie vor bestrebt ist, alle Schuld auf seinen Vater abzuwälzen und dreist behauptet, dieser habe die Pistole auf ihn gerichtet. Diese Behauptungen und alle Reinwaschungsversuche des Täters sind jetzt vollständig zwecklos geworden, weil nunmehr durch Zeugenaussagen einwandfrei feststeht, daß der Getötete beim Betreten des Hausflures aus diesem heraus beschossen worden ist. Es steht ferner nunmehr einwandfrei fest, daß der Beamte zurückgetaumelt, einige Schritte weitergewankt und dann zusammengebrochen ist, ferner daß er von dem Täter verfolgt und weiter beschossen wurde. Das Lügengewebe, das der Bursche über seine Tat gezogen hatte, ist nunmehr durch die Feststellungen zerrissen worden.

In der Mordsache ist nunmehr auch der 18jährige Sohn Franz B. wegen Verdachts der Mittäterschaft bzw. der Beihilfe von der Kriminalpolizei festgenommen worden. Er ist von einem Zeugen kurz vor der Tat mit zwei anderen jungen Leuten in der Leusbergstraße gesehen worden.

Keine weiteren Gehaltskürzungen

Eine Erklärung des preußischen Finanzministers.

= **Berlin**, 21. Nov. Wie der Deutsche Beamtenbund mitteilt, empfing der neue preußische Finanzminister Klepper am Donnerstag die Vertreter des preußischen Beamtenbundes. Im Verlauf der Unterredung kamen u. a. auch die Gerüchte über weitere Gehaltskürzungen zur Sprache. Der Finanzminister wies darauf hin, daß nach seiner Auffassung weitere Gehaltskürzungen solange als ausgeschlossen anzusehen seien, solange nicht eine fühlbare Senkung der Lebensmittelkosten eingetreten sei.

Die kollegiale Schulleitung für Hamburg aufgehoben.

Vor einigen Tagen veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Mitteilung des „Amtlichen Preußischen Pressedienstes", nach welcher an eine Einführung der kollegialen Schulleitung in den Schulen Preußens nicht zu denken sei. Nunmehr ist die kollegiale Schulleitung, die in Hamburg versuchsweise eingeführt war, doch wieder beseitigt worden.

Die „4. Verordnung zur Sicherung des Hamburgischen Staatshaushaltes" bestimmt im Artikel 3: „Das Gesetz über die Selbstverwaltung der Schule vom 12. April 1920 wird wie folgt geändert:

Dem § 18 werden die Worte hinzugefügt: „Der Schulleiter ist für die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften und der behördlichen Verordnungen in der Verwaltung seiner Schule verantwortlich."

Damit ist die kollegiale Schulleitung auch in den Hamburger Schulen wieder beseitigt worden.

Ein Teil unserer heutigen Ausgabe enthält eine Beilage der Firma

Althoff, Recklinghausen,

auf die wir unsere Leser aufmerksam machen.

m oberen Ende rechts eine Kerbe, links eine Kerbe, damit sie nicht rutschte, setzte sich auf den Schemel davor und trat seine Glocke.

Es ging ganz gut. Und er konnte dabei die Hände unter den Kopf falten und durch das Schalloch des lächerlichen Türmleins geradewegs in den Himmel gucken.

Sie lachten über seinen Apparat. Sie lachten überhaupt immer über Aleke Bimbam und nannten ihn einen Narren. Aber eines Tages lachten sie nicht mehr!

Das war am 22. April ao. dni. 1626, io die sancti Soterii.

Da fielen die Kroaten des Wallenstein über das unselige Dorf her und plünderten und brannten, daß es eine Art hatte.

Und da es gerade ein Sonntag war und Ehrn Silvenius allbereits zur Predigt rüstete, so hockte Aleke oben im Turm und sah, was ihm nicht fremd ...

Hei! Wie es brannte! Wie sie plünderten und schlugen und lachten, die Kroaten. Eine Stunde, 2 Stunden, ... es dauerte garnicht lange.

Schließlich trieben sie zusammen was noch lebte. Es waren fast alle, gottlob. Ehrn Silvenius voran.

Milli Draggi, der Obrist der schw[...]men Schar, nannte sich einen guten Christen. Er befahl also Ehrn Silvenius, er solle denen da das Evangelium lesen. Das Evangelium des Sonntags Jubilate, wie es aufgezeichnet ist beim Apostel Johannes. Im 16. Kapitel. Vom 16. bis 22. Vers.

Und dann sollte die Glocke läuten, sie sollten niederknien und ein Paternoster beten, und dann sollten sie sterben.

Alle! Nach dem letzten Glockenschlage!

Da huben sie furchtbar an zu jammern. Aber es half ihnen nicht. Sondern er ließ seine Wilden um sie reiten und sie enge zusammentreiben. Und Ehrn Silvenius las:

„ . . . Und ihr habt auch nun Traurigkeit. Aber ich will auch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

So las er, und Milli Draggi nickte.

Dann wandte er den Kopf dem Türmlein zu und hob befehlend die Hand. Da verschwand das Gesicht des Aleke oben am Schalloch, und die kleine, eifrige Glocke erhob ihre Stimme.

„Bim . . . bam . . . bim . . bam . . . bimbambimbambimbambimbam . . .“

Aleke Bimbam läutete.

Aleke Bimbam trat seine Glocke und schwang dann das Seil mit den Armen und trat wieder und schwang wieder und trat und schwang . . . .

Die da unten beteten. Ein Paternoster. Zwei Paternoster.

Dann hörten sie auf. Hoben die Häupter. Starrten das lächerliche Türmchen an.

Nun . . . nun . . . .

Aber Aleke Bimbam läutete.

Was hatte der Obrister gesagt? Nach dem letzten Glockenschlage?

Milli Draggi war ein Hund. Ein gieriges, mörderisches Vieh. Doch er hatte gelobt!

So beschloß er zu warten.

Eine Stunde, 2 . . 3 . . 4 . . .

Seine Kroaten zitterten vor Ungeduld. Oh Tschirnbog! Sollten sie hier anwachsen? Sollten sie zu spät kommen? Zum Brennen? Zum Schatzen? Die andern warteten nicht! Stoben längst weiter nach Osten!

Endlich riß Milli Draggi die Geduld. Er schlug Ehrn Silvenius die kurze, schwere Peitsche über den Schädel, daß er blutend zusammenbrach, wandte sein Roß und ritt.

Die anderen, wie die Wölfe, hinterdrein. Fort. Vor der Dämmerung her, die sachte von Westen herankam.

Aleke Bimbam läutete.

Sie kamen garnicht auf den Gedanken, die da unten, die Geretteten, ihn zu erlösen! Sie knieten bloß da und hoben die Hände und lachten und lobten Gott.

Bis plötzlich, die kleine, eifrige Glocke schwieg.

Da erwachten sie. Da stiegen ein paar empor und fanden den Knaben. Er lag neben dem Seile. Kraftlos. Das braune Gesicht überströmt von Tränen.

Er weinte, der arme Narr, weil seine Glocke nicht mehr klang und weil er sich zum ersten Male im Leben für ganz, ganz unnütz hielt.

Ist noch etwas zu sagen?

Sie waren harte Menschen, die da unter dem Harze. Sie machten nicht viele Worte. Aber sie schalten ihn niemals mehr einen Narren. Bloß der Name blieb ihm. Nun gerade! Nun, da er ihnen allen das Leben erläutet hatte.

Er, Aleke Bimbam.

Der Auflauf

Von T. Ausgrof.

Zweifellos hatte das Haus, oberflächlich betrachtet, etwas Ungewöhnliches, denn vor den großen und breiten Fenstern hingen keine Gardinen, sondern schmutzigweiße, gelbfleckige Tücher, die in einer fernen Vergangenheit einmal Laken gewesen sein konnten. Und noch andere Merkwürdigkeiten wies das Haus auf; das Tor, schwer und mittelalterlich solide, die Fassade, auf die unentwirrbare, seltsame Zeichen gemalt waren, das eigenartig gebaute Dach mit dem einen runden Fenster, und der kleine Turm an der Ecke, wie ein Ausrufungszeichen so spitz und wie ein Fragezeichen geheimnisvoll . . . Nein, man werfe dem Schlächterjungen, der sein Fahrrad an den Laternenpfahl gelehnt hatte, keine Sensationslust vor, man urteile selbst: es standen bereits drei Leute da, zwei Männer und eine Frau, und starrten das geheimnisvolle Haus an, still und stumm, und so bald einer der drei auch nur ein Wort sagen wollte, schraken die beiden andern auf und mahnten mit einem leisen „Sssst!“ zur Ruhe. Es wäre von dem Schlächterjungen nicht zu verantworten gewesen, wenn er durchgefahren wäre.

„Was ist hier los?“ fragte er arglos und unschuldig, aber schon hatte ihm einer der Männer einen Rippenstoß versetzt, und alle drei zischten ihm mit ihrem „Sssst“ an. Und er mußte es als ein Entgegenkommen ansehen, daß sie stumm nach oben zeigten, wo sich ein Tuch hin- und herbewegte.

„Na und . .“ wollte der Junge fragen, aber ein zweiter Rippenstoß machte ihm klar, daß hier etwas Außergewöhnliches zu sehen war und daß die Zeit, die er hier verbrachte, nicht vergeudet war . .“

„Was ist hier los?“ dröhnte eine Baßstimme, mit der sich Nummer Fünf ankündigte, fast unmittelbar gefolgt von Nummer Sechs, die dieselbe Frage mit derselben Hartnäckigkeit stellte.

Wohl mahnten die drei ersten noch immer zischend um Ruhe, aber die stets wachsende Anzahl Menschen begnügte sich nicht damit. Der Chauffeur eines Lastwagens war extra dazu abgestiegen und verlangte Aufklärung, ein alter Herr wollte unterrichtet sein, eine junge Dame erschauerte und genoß das Gruseln. Spaziergänger und abgestiegene Radfahrer, Klempner und Müllabfuhrmänner, alle verlangten drohend nach Aufklärung.

„Wir dachten,“ sagte endlich der erste, „daß wir jemand . . .“

„Ganz bestimmt!“, sagte die Frau, „aber wir sind Nachbarn, und gestern zog die Familie hier aus und jetzt ist niemand mehr drinnen, und doch . . . still jetzt, denn sonst hört man nichts . . .“

Aber die Menge war nicht zu beruhigen. Man schrie und lärmte, und es war unmöglich, etwas von den geheimnisvollen Vorgängen im Innern des Hauses aufzufangen. Die Zahl der Neugierigen nahm immer mehr zu, und nun begannen die wildesten Gerüchte zu kursieren. Ein Mann sollte ermordet sein, eine Frau sich aufgehängt haben, eine Bombe sollte explodiert, ein großer Diebstahl verübt worden sein, das waren nur einige von den Vermutungen, die, von niemandem widersprochen, bereits den Anschein der Warheit bekamen. Etwas mußte doch sein, denn sonst würden doch nicht die vielen Menschen . . .

Ein Mann drängte sich durch die Menge, sah auf ein Papier, nahm einen Schlüssel aus der Tasche und begab sich, als ob es gar nichts wäre, in das geheimnisvolle Haus. Es dauerte nicht lange, da kam er wieder heraus, einen Vogelbauer mit einem Papagei in seinen Armen.

„Der ist vergessen worden, das ist alles. Geht nur, geht!“ schmunzelte der Mann und hob zum Beweise den Vogelbauer an.

Der Papagei starrte aus seinen runden Augen verdutzt auf die vielen Menschen. Dann kreischte er auf, schlug mit den Flügeln, sprang wie toll hin und her und überkugelte sich an seiner Sitzstange, so daß der Mann kaum den Käfig halten konnte.

Der Schlächterjunge fand zuerst die Sprache wieder. „Halt ihn fest,“ brüllte er, „sonst schnappt er über.“

Und dann wandte er sich zu seinen Nachbarn: „Det is nämlich nu der Höhepunkt in seinem Papageienleben. Er hat 'nen Menschenauflauf erregt. Davon wird er zehren, bis er alt und grau geworden ist.“

Man soll nicht sagen, daß Schlächterjungen nicht manchmal geistreich seien!

Aber der Bengel fügte noch etwas hinzu, und das war weniger schön. „Aber wenn Sie det nächste Mal wieder antreten, verehrtes Publikum, dann rat ick Ihnen: loofen Sie, statt wegen 'nen Papagei, schon lieber wegen 'nen Schlächterjungen zusammen!“

Der freche Schlächterjunge wäre gelyncht worden, wenn er sich nicht schnell auf sein Rad geschwungen hätte.

Im übrigen entsprach es den Gesetzen der Logik, daß die drei, die zuerst dagewesen waren, auch zuerst wieder weggingen. Es glich aber gleichfalls einer überstürzten Flucht.

Vom guten Humor

Während des Ueberganges von der Gulden- zur Markwährung mußten in amtlichen Schriftstücken Geldbeträge zur Erleichterung des Volkes in beiden Währungen angeführt werden. Als einmal im Walde eine Leiche mit einer Verletzung an der Stirne gefunden wurde, schrieb der Ortsvorsteher in gewissenhafter Befolgung dieser Weisung in dem Berichte an die Gendarmerie auch den Satz: „Der Tote hat im Kopfe ein Loch, so groß wie ein Geulden = 1 ℳ 71 ₰.“

*

Der Sohn eines reichen Bauern, der in Frauenfeld schlecht studierte und recht viel Geld brauchte, telegraphierte kurzerhand heim:

„Verkauf das Kalb und auch die Kuh
Und schickt das Geld nach Frauenfeld zu!“

Schlagfertig antwortete der Vater:

„Die Kuh bleibt hier und auch das Geld —
Das Kalb ist schon in Frauenfeld!“

*

Das Fräulein hatte das erste Schuljahr. Unter den Knaben war auch ein Peter, dessen Bruder Franz das Fräulein einiger Jahre vorher ebenfalls in der ersten Klasse unterrichtet hatte und der sehr gescheit war. Peter war nun gerade das Gegenteil. Das Fräulein glaubte, er sei nur so scheu und wollte ihn durch oftmaliges Aufrufen zum Sprechen bringen. Endlich wurde es dem Peterl zu dumm und er gab der Lehrerin wütend zur Antwort: „Wos frogst denn olliwal mi, san jo andere a gnua do!“

*

Ich sitze in der überfüllten Straßenbahn. Mir gegenüber hat eine ziemlich festgebaute ältere Frau Platz gefaßt. Neben ihr weint ein kleiner Junge aus der Nase. Immer wieder gehen die Augen der Festgefügten zu dem kleinen Mann und ihr Entsetzen ist ihr aufs Gesicht geschrieben. Ich schaue belustigt die beiden an. Endlich faßt die Alte sich ein Herz und fragt den Kleinen:

„Host koa Sacktichel net?“

„Freili,“ kommt die Antwort, „aber i tu's sei net hergeb'n . . . .“

*

Zu dem Direktor einer größeren Firma kommt eines Tages der Personalchef und übergibt ihm das Entlassungsgesuch einer älteren, seit Jahrzehnten in der Firma tätigen Angestellten. Der Personalchef sagte ein paar passende Worte dazu und empfiehlt das Gesuch zur beschleunigten Behandlung. Der Direktor wirft einen Blick hinein, legt dann das Blatt auf den Schreibtisch und lacht, lacht aus vollem Halse.

„Grund der Kündigung: Bevorstehende Vermählung! Ausgezeichnet, wirklich ganz ausgezeichnet! Hätte nie geglaubt, daß wir die verdrehte alte Schraube mal auf so anständige Weise loskriegen! Selbstverständlich. Kündigung angenommen! — Aber nun sagen Sie mir bloß, mein Lieber, natürlich im Vertrauen, wer ist denn der Unglückliche, der auf die olle Tante reingefallen ist?“

„Ich, Herr Direktor . . .!“

Am Herdfeuer

Nr. 135 • Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger • 193

Rheinisch' Blut

Von H. A. von Byern

Urheber-Rechtsschutz: Verlag O. Meister, Werdau

Irgendwo zwölf dröhnende Schläge — Mitternacht. — — Und nun eine helle Fanfare:

„Demaskieren, meine Damen und Herren!“

Herr Jean Marlow nickte dem Binche zu: „Darf ich bekannt machen: Herr Jakob Textor aus Offenbach und seine Braut, Fräulein Hannele Rösch,“ dabei zeigte er lächelnd auf den Bajazzo neben der niedlichen Zigeunerin, winkte dann Schäfer und Schäferin heran: „Herr Werner Holst, dessen famoses „Aschenbrödel“ Du erworben hast, lieber Freund, und seine Verlobte: Fräulein Lisa Göpfert, das Modell zur „Gudrun“. — — Herr Friedrich Wilhelm Stürmer aus Dresden neben Frau Gemahlin!“

„Aber wo ist denn . . . ?“ fragte der Großindustrielle und sah sich suchend um.

Gerade in diesem Augenblick schlenderte der Minnesänger in die Laube, streifte seine Seidenmaske ab, bot dem Wallensteiner Reitersmann die Hand:

„Guten Abend, Papa, riesig nett, daß Du Dir den Betrieb hier auch einmal ansiehst oder — führen Dich Geschäfte her?“

„I Du verfluchter Bengel!“ Der alte Herr tastete etwas unsicher nach der Tischkante: „Sag' mal, wo — — wo ist denn Deine Tänzerin?“

„Die läßt schön grüßen, mußte leider aufbrechen, um den Bahnanschluß noch zu erreichen!“

„Und . . . und . . . ihr Name?“ Herr Friedrich Wilhelm faßte seinen Sohn an dem Lautenband.

Der lachte nur:

„Lieber Papa — Name ist Schall und Rauch! Jetzt will ich erst mal Muttchen 'nen Kuß geben!“

„Na, haw ich's net g'sagt, daß Se in zwei Stund' sehend werde!“ triumphierte das Hannele.

Der Besitzer der Stürmerwerke räusperte sich: „Mir scheint, ich bin das Opfer eines Komplottes geworden . . .!“

„E bissel spät merke Se das!“ lachte Textor und Werner Holst sekundierte ihm:

„Im letzten Augenblick wurde noch eine kleine Regieänderung vorgenommen . . .“

„Mein lieber, lieber Junge — und wie schmal Du geworden bist!“ Frau Stürmer legte ihren Arm um Hellmuts Schultern.

„Das ist nur äußerlich, Muttchen,“ und nun leiser, ganz nahe am Ohr der alten Dame: „Hat sie Dir gefallen?!“

„Ach, Kind, wir sind doch längst gute Freundinnen, ich war schon vor Weihnachten einmal in Enkheim.“

„Wa—as?“

„Still! Und — — und morgen wird nun Deine Operette aufgeführt?“

„Ja, mein erstes größeres Werk, halte mir nur beide Daumen!“

Herr Marlow hob sein Glas, trank dem jungen Komponisten zu:

„Auf den Erfolg von „Rheinisch' Blut“!“

„Sehr liebenswürdig! Schade — wenn ich geahnt hätte, daß meine Eltern kommen, würde ich natürlich ein paar Karten reserviert haben — — die sind nun vergeben.“

„Macht nichts,“ der Bankier lachte, „desto größer sind die Einnahmen und Ihre Tantiemen, man muß immer kaufmännisch denken.“

Herr Friedrich Wilhelm Stürmer trank schweigend ein Glas nach dem anderen, wußte wirklich nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. So ein Nixchen — so ein Kobold — — so ein allerliebster kleiner Racker! Also das war „sie“ gewesen — Einen guten Geschmack hatte der Junge jedenfalls. Kunststück bei dem Vater!

Und unter dem blinkenden Küraß des Wallensteiner Feldobristen schmolz ganz unmerklich der Eispanzer, schmolz in der Erinnerung an ein glockenklares Lachen, ein paar Mädchenarme, an zwei rote Lippen. —

„Jugend! Jugend! Du liebe Jugend!“ Ganz leise, ein bissel wehmütig, ein bissel erinnerungsfroh sagte es der alte Herr vor sich hin, leerte seinen Römer bis zur Nagelprobe. —

Und horch: Klang da nicht eine helle, liebe Stimme, die Stimme seines Sohnes —?

„Ich kam von fern gezogen
Zum Rhein, zum Rhein . . .“

Ganz verklärt, voll mütterlichen Stolzes blickte Frau Stürmer auf ihren Jungen, nickte ihm zu. Da fielen auch das Binche, Textor, Lisa, Holst und das Hannele ein:

„Die Welt die ridewanzte
Jupphei, juppheí,
Der Rolandsbogen tanzte
Dudldei, dudldei!“

Wirklich, die Girlanden aus Reblaub schienen sich zu bewegen — Stimmengesumm wie aus endlos weiter Ferne:

„Die Maid zu meiner Linken
Goß ein, goß ein,
Mir war, als tät' sie winken:
Bin dein, bin dein!“

Herr Friedrich Wilhelm tat einen tiefen Trunk, lächelte stillvergnügt vor sich hin:

„Hoppla, mein lieber Alter!“ Der Bankier konnte den schwankenden Reitersmann gerade noch rechtzeitig stützen, gab Textor und Holst verstohlen einen Wink: „Mein Auto! Ich glaube, es wird Zeit!“ Dann führte er als getreuer Waffenbruder den offensichtlich schwer blessierten, infolge einer ruhmreichen Verwundung taumelnden „Kayserlich Habspurgischen Herrn Feldobristen“ schonend aus der reblaubumrankten Laube. Helles Mädchenlachen, schwirrende Saiten:

Kommst, Knabe, du gezogen
Zum Rhein — zum Rhein,
Hüt' Dich vorm Rolandsbogen
Und seinem Wein!
Es lockt aus jedem Glase
Bomm — bomm, Bomm — bomm,
Das Glöckchenspiel der Base:
Komm, komm — Komm, komm!“

Eine halbe Stunde später lag Herr Friedrich Wilhelm Stürmer, Besitzer der weltberühmten chemischen Werke, im breiten Gastbett der Marlowschen Villa in der Bockenheimer Landstraße, zärtlich betreut von seiner wesentlich besseren und nüchterneren Ehehälfte, grunzte zufrieden, lachte behaglich, griff in der alles verstehenden, alles verzeihenden Stimmung die sehr edle, sehr alte Weine auszulösen pflegen nach der Hand der getreuen Lebensgefährtin:

„Mutter, so 'nen verfluchter Bengel — — hihihihi! — — Für den ist das Nixchen ja viel zu schade; Gott, so 'n Mädel, so 'n süßes, liebes Mädel!“

*

Mit einem Schlag erloschen alle Lichter, nur die Glühbirnen der Bühnenrampe brannten noch mit halber Stärke. Der Dirigent hob den Taktstock, ein strahlender Akkord in C-Dur, eine helle, aufjauchzende Fanfare und nun nahmen Violinen, Flöten, Oboen das Motiv auf, umrahmten es mit Variationen, bis sich eine liebe, schwermütig-süße Weise aus der Flut der Töne hob:

„Es liegt eine Krone im grünen Rhein,
Gezaubert von Gold und von Edelstein,
Und wer sie erhebet vom tiefen Grund,
Den krönt man in Aachen zu selbiger Stund',
Vom Belt bis zur Donau, die Lande sind sein,
Dem Kaiser der Zukunft, dem Fürsten am Rhein!“

Der Vorhang rauschte empor, gab das erste Szenenbild frei — — —

„Mutti! Och Mutti!“ Das Zigeunerle hatte die Hände gefaltet, zog die Daumen ein und atmete schwer.

Die alte Dame lächelte: „Aber, lieb' Kind, wer wird denn so aufgeregt sein!“

Neben Lou saß Hellmut, dahinter Holst und Lisa, Frau Göpfert, Textor und das Hannele. Im Parkett, den Logen, auf den Tribünen verschwommen rosafarbene Flecken, fremde Gesichter, ein vielköpfiges Ungeheuer — das Premierenpublikum.

Und sieh —: Neigten sich da nicht ein paar Herren zueinander, tuschelten, zückten die Bleistifte? Der junge Komponist atmete beklommen — — das waren die Kritiker, die Rezensenten der großen Tageszeitungen, daneben Konservatoriumsprofessoren, auswärtige Intendanten und Berichterstatter.

Und da — da — inmitten des Chaos ein stilles, verklärtes, gütig lächelndes Antlitz. —

„Muttchen!“ Unwillkürlich griff Hellmut nach Lous Hand: „Meine Eltern und Marlows — dort, in der dritten Reihe!“

Funkelnde, blitzende Linsen der Theatergläser, beutegierigen Raubtieraugen gleich . . .

Und droben auf der Bühne, das bunte Treiben einer echt rheinischen Kerb — — —

„Ich seh' dich, du herzliebes Mädel,
Du schwarzbraunes Mädel vom Rhein,
Und denke der seligen Stunden
Voll Liebe und Sehnsucht beim Wein!“

Wie aus einem Traume erwachend schreckte das Zigeunerle empor — blendende, strahlende Helle, rauschender Applaus, vereinzelte Hervorrufe. — Drei . . . viermal hob sich der Vorhang, sank nieder . . .

„Gratuliere!“ Werner Holst schlug Hellmut auf die Schulter: „Herrgott nochmal, käseweiß siehst Du aus vor lauter Lampenfieber!“

Geräuschlos öffnete sich die Tür, der Spielleiter trat ein:

„Zufrieden? Ja? Ich hoffe, es wird ein ganz großer Erfolg!“

Und Sekunden später wieder das Schwirren der Geigen, das Locken der Pikkoloflöten, ein anderes Motiv . . .

Die alte Bauernschänke in Aßmannshausen, die berühmte Wallfahrtsstätte aller weinfrohen Zecher rheinauf und rheinab! — Silbernes Mondlicht, das durch rankendes Reblaub schimmert, goldenen Widerschein findet in den blitzenden Wellen des deutschen Stromes, des grünen Rheins. Und verschmolzen zu einer Harmonie ein glockenklarer Sopran, ein weicher, werbender Tenor:

Und Augen heiß wie Köhlchen,
Von Erz — von Erz,
Es hüpfte in dem Böwlchen
Mein Herz — mein Herz!“

„Ich sah zwei Ringellöckchen,
Bomm, bomm — Bomm, bomm,
Sie läuteten wie Glöckchen:
Komm, komm — komm komm!“

Klangen da nicht wirklich silberfeine Glöckchen? Schien der alte, vielerfahrene Nachtschwärmer Mond nicht verständnisinnig zu schmunzeln? Kicherten nicht irgendwo die neckischen Kobolde des Edelweins, die Stromnixen? —

„Und als die Mondsilhouette
Verschwand — verschwand,
Da lag die Maid im Bette
Und ich — im Sand!“

Dacapo-Rufe bei offener Szene, brausender, nicht endenwollender Beifall. — —

Und wieder klang es auf in mitreißendem Rhythmus

Die Stillhalte-Verhandlungen

Die Privatgläubiger nach Berlin eingeladen

☆ **Berlin**, 21. Nov. 1931.

In den Presseerörterungen über das deutsche Memorandum auf Einberufung des Baseler Sonderausschusses wird zum Teil behauptet, daß gleichzeitig mit den Verhandlungen des Sondersausschusses in Basel **Verhandlungen über die Regelung der Stillhaltefrage ebenfalls in Basel von den gleichen Sachverständigen geführt werden sollen.**

Diese Darstellung wird von unterrichteter Seite als völlig abwegig bezeichnet. Diese Fragen haben formal überhaupt nichts miteinander zu tun und können auch

nicht in gemeinsamen Verhandlungen

von den gleichen Sachverständigen erörtert werden. Dies ist schon deshalb unmöglich, weil voraussichtlich die Besprechungen über die Stillhaltefragen zunächst in Berlin erfolgen werden.

Der deutsche Schuldner-Ausschuß hat die Vertreter der beteiligten Gläubigerländer nämlich jetzt zu

Besprechungen über die weitere Regelung der privaten Schulden

nach Ablauf des Stillhalte-Abkommens nach Berlin eingeladen. Bei diesen Verhandlungen ist Deutschland durch den sogenannten Schuldner-Ausschuß, das ist der frühere Bankenausschuß, vertreten. Außer diesem Ausschuß werden Vertreter der Reichsbank und der Golddiskontbank teilnehmen. Eingeladen sind die elf Ausschüsse der privaten Gläubiger, d. h. die Bankenvertreter von **Amerika, Belgien, Tschechoslowakei, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Schweden und der Schweiz.**

Die hohen Pensionen

Nur 7,8 Millionen Jahresaufwand

563 Personen erhalten Pensionen von 12 000 Mark

Eine erwünschte Aufklärung

Feststellungen des Reichsfinanzministers

Z. **Berlin**, 21. Nov. 1931.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

„Die Bezüge der sogenannten Groß-Pensionäre werden seit geraumer Zeit, je nach der Parteieinstellung mehr oder weniger lebhaft oder leidenschaftlich erörtert.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages hat sich in seiner Sitzung vom 20. November mit einem Antrag auf Kürzung der hohen Pensionen beschäftigt. Die Beratungen gaben dem Reichsminister der Finanzen Gelegenheit, sich zu dieser Frage zu äußern.

Reichsfinanzminister Dietrich führte hierbei aus, daß es bei der rechtlichen Schwierigkeit der Materie der Reichsregierung erwünscht sei, wenn durch einen verfassungsmäßig zustandegebrachten Beschluß des Reichstages und Reichsrats alle Schwierigkeiten auf diesem Gebiete ausgeräumt würden, zumal dadurch auch der ungeheuerlichen Agitation, die unter vollkommen verzerrter Darstellung der Verhältnisse betrieben werde, der Boden entzogen würde.

Zur Beseitigung aller rechtlichen Bedenken

sei eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich, damit die Gefahr beseitigt werde, daß die Maßnahmen der Regierung durch Gerichtsentscheidungen durchlöchert werden.

Im einzelnen sei hierzu noch bemerkt, daß gegenüber der auf Veranlassung der Deutschnationalen Volkspartei im Jahre 1926 vom Reichsfinanzministerium dem Reichstage vorgelegten Denkschrift, die noch rund 740 Ruhegehaltsempfänger

aus dem Bereich sämtlicher Reichsbehörden, einschließlich der alten und neuen Wehrmacht,

aufführt, die über 12 000 Mark Pension jährlich bezögen, **heute infolge Verringerung der Gesamtzahl, teilweise durch Tod, teilweise durch die einengenden Bestimmungen der Notverordnungen nur noch 563 Personen in den Genuß einer Pension von über 12 000 Mark kommen. Von diesen Pensionären erhält die überwiegende Zahl, nämlich 328 Personen, Pensionen zwischen 12 000 und 14 000 Mark jährlich und nur 14 Personen beziehen über 18 000 Mark jährlich.**

Diese Zahlen verschieben sich noch weiter nach unten infolge der weiteren Kürzung der Pensionen über 12 000 Mark auf Grund der Notverordnung vom 6. Okt. 1931.

Während nach der Denkschrift von 1926 für Pensionen über 12 000 Mark jährlich noch 11,2 Millionen Mark aufgebracht werden mußten, beträgt der

Jahresaufwand für diese sogenannten Groß-Pensionäre jetzt nur noch rund 7,8 Millionen Mark.

Durch die Festsetzung einer starren Höchstgrenze von 12 000 Mark könnte hiervon im ganzen Reich noch etwa eine Million Mark erspart werden . .

Die Ausführungen des Reichsfinanzministers sind in mehrfacher Beziehung auf das lebhafteste zu begrüßen.

Die Zahlen beweisen ein doppeltes:

daß die Zahl der Groß-Pensionäre nicht so groß ist, wie gemeiniglich angenommen wird, und daß die finanziellen Aufwendungen nur einen Bruchteil der Summen darstellen, die durch eine kritiklose, nur von der Sensation lebenden Presse in der Phantasie ahnungsloser Zeitungsleser hervorgerufen wurden. Ist die Ersparnis von 1 Million Mark, die wir vorhin rechnerisch nachwiesen, wirklich so groß, daß sie den Aufwand an Erregung rechtfertigt, der gerade in dieser Frage seit Jahr und Tag getrieben wird? Man sollte glauben, daß die großen und dringenden, um das Geschick von Volk und Vaterland gehenden wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen wichtiger sind!

Ausdehnung der Pensionskürzung

Länder und Gemeinden sollen einbezogen werden

Haushaltsausschuß des Reichstages.

⊕ **Berlin**, 21. Nov. 1931.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages setzte am Samstag die Beratung der Anträge über die neue

Regelung des Pensionswesens

fort. Als Grundlage der Beratungen dient der Regierungsentwurf über ein Pensionskürzungsgesetz, der bekanntlich zum Teil durch die Notverordnung vom Oktober übernommen worden war. Die vorliegenden Anträge zielen deshalb auf eine **Abänderung der Notverordnung** hin. **Wenn das Pensionskürzungsgesetz mit verfassungsändernder Mehrheit angenommen würde, würden sich damit die entsprechenden Teile der Notverordnung erledigen und die rechtlichen Bedenken wären ausgeräumt.** Die zur Frage der Beamtenbesoldung außerdem vorliegenden Anträge werden vom Ausschuß nach Erledigung der Pensionsfrage besonders behandelt werden.

Am Samstag wurde die Einzelberatung des Pensionskürzungsgesetzes begonnen. Der Ausschuß beschloß, daß

die Vorschriften des Gesetzes

nicht nur für die ehemaligen Reichsbeamten, sondern auch **unmittelbar für die ehemaligen Beamten der Länder, der Gemeinden und Gemeindeverbände, der Reichsbank und Reichsbahngesellschaft und der sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechtes sowie der Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechtes gelten sollen. Auch die Ruhegeldempfänger von öffentlich-rechtlichen Verbänden, von Körperschaften, Anstalten oder Stiftungen des öffentlichen Rechtes sollen entsprechend den Gesetzesvorschriften dieser Vorlage behandelt werden.**

Bei § 5 wurde beschlossen, daß bis zur Höhe von 4000 Mark jährlich

das Anrechnungseinkommen für eine Kürzung des Ruhegeldes

außer Betracht bleibt. Das kürzungsfreie Anrechnungseinkommen im Gesetzentwurf war auf 6000 Mark angesetzt, wurde also durch Beschluß des Ausschusses um 2000 Mark vermindert.

Weiterberatung des Pensionskürzungsgesetzes soll erst in der übernächsten Woche erfolgen.

Hindenburg an die Wehrmacht

Die ungarische Ehrung

☆ **Berlin**, 21. November 1931.

Das Reichswehrministerium veröffentlicht folgenden Erlaß des Reichspräsidenten an die Wehrmacht:

„Der Herr Reichsverweser des Königreichs Ungarn, Seine Durchlaucht Witez Dicolaus Horthy von Nalybanya, hat mir die **Inhaberschaft des nach König Stephan dem Heiligen benannten Dritten Honved-Infanterieregiments übergeben** und zu diesem Zweck eine Offizierabordnung des Regiments zu mir entsandt.

Diese mir durch die ungarische Nation und durch die ruhmreiche ungarische Armee dargebrachte außerordentliche Ehrung erfüllt mich mit Stolz und Freude und ist mir ein Zeichen dafür, daß die Gefühle der in vielen Schlachten des Weltkrieges erprobten Waffenbrüderschaft noch heute fortleben.

Ich sehe die hohe Auszeichnung meiner Person zugleich **als eine Ehrung der deutschen Wehrmacht an.**

gez. von Hindenburg. gez. Groener.

Eine Zellentür klappt zu

Glück und Ende eines Industriemagnaten

Der Generaldirektor von Schultheiß

Bis vor wenigen Wochen war Ludwig Katzenellenbogen der mächtigste Mann im Schultheiß-Patzenhofer-Konzern. Er war es, der vor einem reichlichen Jahr die Fusion der Ostwerke mit dem Schultheiß-Patzenhofer-Konzern durchgeführt hatte. Im Ostwerke-Konzern hatte Katzenellenbogen in den Inflationsjahren eine Reihe von Hefefabriken, Mühlenwerken, Maschinenwerkstätten und Zementfabriken zusammengefaßt. Eine solche Verschachtelung vieler Industriezweige in einem Konzern konnte Schultheiß, der fast ausschließlich auf Bierproduktion eingestellt war, nicht ertragen. Ludwig Katzenellenbogen, 1877 in Krotoschin geboren, machte seine Lehrjahre in seiner Heimatstadt durch, wo sein Vater eine Spiritusfabrik besaß. Auf die Dauer hielt es ihn nicht in der Kleinstadt. Er ging nach Berlin und beteiligte sich am Aufbau eines größeren deutschen Spritkonzerns.

Aus kleinen Anfängen

entwickelten sich allmählich die Ostwerke A.-G. Katzenellenbogen begnügte sich aber nicht mit der Rolle des Herrschers über die Ostwerke. Sein maßloser Ehrgeiz trachtete danach, den mächtigen Schultheiß-Patzenhofer-Konzern mit den Ostwerken in eine engere Verbindung zu bringen. Er führte seine Absicht aus. Nach der Verschmelzung der beiden Konzerne rückte er zum Generaldirektor des Schultheiß-Patzenhofer-Ostwerke-Konzerns auf. Er zählte fortan zu den mächtigsten Industriherren Deutschlands. Daneben betätigte er sich im Kunstleben der Reichshauptstadt als Mäzen. Die Schauspielerin Tilla Durieux, die vor einigen Jahren seine Gattin wurde, legte ihm den Gedanken nahe, die Piscator-Bühne zu unterstützen. So merkwürdig es klingt: Der kommunistische Regisseur Erwin Piscator finanzierte sein Unternehmen mit den großzügig gewährten Geldern eines echten Kapitalisten.

Die Freunde und Helfershelfer

Das Schicksal Katzenellenbogens werden auch die vier mitangeschuldigten Generaldirektoren von Schultheiß-Patzenhofer tragen müssen. Von ihnen ist Dr. Walter Sobernheim in der Oeffentlichkeit näher bekannt. Sein Bruder Kurt spielt ja in der Commerz- und Privatbank die entscheidende Rolle. Ein anderer Bruder sitzt als Legationsrat im Auswärtigen Amt. Walter Sobernheim verbrachte seine Lehrjahre im Bankfach. Später machte er ausgedehnte Studienreisen nach England und Amerika und trat schließlich als Generaldirektor zu Patzenhofer über. Er machte dann die Verschmelzung mit Schultheiß und mit den Ostwerken mit. Sobernheim genießt in der deutschen Wirtschaft ein großes Ansehen. Noch heute gehört er dem Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und der Internationalen Handelskammer an. Der gleichfalls schwer beschuldigte stellvertretende Generaldirektor Rudolf Funke gehört seit fast 30 Jahren zu dem Direktorium der Schultheiß-Brauerei. Funke der heute im 69. Lebensjahre steht, erhielt die juristische Ausbildung, ehe er sich dem Brauereiwesen zuwandte. Auch er hat in der deutschen Industrie zahlreiche Ehrenämter inne, u. a. das Präsidentenamt im Deutschen Brauerbund. Im Reichsverband der Deutschen Industrie hört man auf seinen Rat. Aus dem gleichen Kreise stammt auch der Generaldirektor Ernst Kuhlman, der heute 58 Jahre alt ist. Als Brauereifachmann hatte er sich die Sporen in den Schultheiß-Betrieben verdient.

Zum engsten Freundeskreise

Ludwig Katzenellenbogens gehört der vierte Generaldirektor Erich Penzlin. Penzlin erhielt seine wirtschaftliche und kaufmännische Ausbildung in der Krotoschiner Spritfabrik des alten Katzenellenbogen. Ludwig Katzenellenbogen hielt auf [illegible] und so ist es nicht verwunderlich, daß er schließlich in die Ostwerke A.-G. geholt und später in den Schultheiß-Patzenhofer-Konzern übernommen wurde. Als die Verfehlungen Katzenellenbogens im Oktober bekannt wurden, schied er gemeinsam mit seinem Freunde freiwillig aus dem Vorstand des Schultheiß-Konzern aus. Vorläufig hat der Untersuchungsrichter die Voruntersuchung erst auf diese Männer ausgedehnt. Die Frage der Mitschuld der Banken wird noch geklärt werden müssen. Bekanntlich sind im Falle Schultheiß gegen Jakob Goldschmidt von der Danat-Bank, von Stauß von der DD-Bank und gegen Reinhort von der Commers- und Privatbank in der Oeffentlichkeit heftige Angriffe gerichtet worden.

Das Vergehen

Der Untersuchungsrichter, der die Schultheiß-Direktoren ausgiebig vernommen hat, wirft Ludwig Katzenellenbogen fortgesetzte Untreue und vier anderen Generaldirektoren Bilanzverschleierung und andere handelsrechtliche Verstöße vor. Es handelt sich in der Hauptsache um Verstöße gegen § 314 des Handelsgesetzbuches. Es besagt hier: **Mitglieder des Vorstandes oder des Aufsichtsrates oder Liquidatoren werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu 20 000 Mark bestraft, wenn sie wissentlich in ihren Darstellungen, in ihren Uebersichten über den Vermögensstand der Gesellschaft oder in den der Generalversammlung gehaltenen Vorträgen den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft unwahr darstellen oder verschleiern.** Es kann zugleich auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Katzenellenbogen allein steht auch im Konflikt mit dem § 312 des Handelsgesetzbuches, der Gefängnis- und Geldstrafe, möglicherweise aber auch den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte festsetzt. Der Untersuchungsrichter stützt sich bei seinem Vorgehen auf

die wissentlich falschen Angaben,

die die fünf angeschuldigten Vorstandsmitglieder des Schultheiß-Patzenhofer-Konzerns in der Generalversammlung vom 3. Januar 1931 und vorher in der Aufsichtsratssitzung vom 18. November 1930 den Aktionären gegenüber gemacht haben. Die Schultheiß-Generaldirektoren verschanzten sich bisher immer hinter den Bankenvertretern, die ihre Geschäfte gutließen. Die Untersuchung in den kommenden Tagen wird sich nun wohl auch auf die Banken auszudehnen haben.

Der Calmette-Prozeß

Die Aufdeckung der BCG.-Tuberkulose

Ueberraschende Erklärung eines Leichendieners

½ **Lübeck**, 21. Nov. 1931.

In der Samstagverhandlung machte der Leichendiener Wehrend eine aufsehenerregende Aussage. Er erklärte, daß er bei dem Kinde Reimers die Leichenöffnung vorgenommen habe. Es sei üblich gewesen, daß der Arzt vor einer Leichenöffnung bei ihm angerufen habe. Das habe er auch diesmal getan und gesagt: „Wir wollen das Kind Reimers sezieren. Fangen Sie man schon an." Daraufhin habe er die Oeffnung durchgeführt. Nachher seien Frau Dr. Küsel und Herr Dr. Wiener hinzugekommen, und als er gesagt habe, daß schon wieder eine Lungentuberkulose vorliege, habe Frau Dr. Küsel und Herr Dr. Wiener gefragt, ob das auch mit der Fütterung zusammenhänge.

Rechtsanwalt Dr. Wittern unternahm daraufhin einen scharfen Vorstoß gegen Dr. Wiener. Er hat Herrn Dr. Wiener sofort über die Aussage des Zeugen Wehrend zu vernehmen. Professor Dr. Ludwig Lange betonte, daß es sich bei der Oeffnung der Leiche des Kindes Reimers um eine rein mechanische Oeffnung gehandelt habe, die vom Leichendiener vorgenommen wurde, während der Arzt den Befund aufgestellt habe. Professor Dr. Hahn betonte, daß es eine Selbstverständlichkeit sei, daß die Leichenöffnung auch von einem Nichtarzt vorgenommen werde.

Dr. Wittern wies sodann darauf hin, daß also der Leichendiener eine Tuberkulose festgestellt habe, daß ferner die Wärterinnen gesagt hätten, die Kinder gedeihen nicht recht und schrien oft, daß aber offenbar die Aerzte nichts gewußt hätten.

Nach einer längeren Auseinandersetzung mit Dr. Haffmann erklärte Rechtsanwalt Dr. Wittern: „Wir sind an einem Punkt angelangt, wo wir uns als Nebenkläger überlegen müssen, ob wir in diesem Prozeß noch weiter mitmachen wollen." Schließlich bat der Vorsitzende alle Prozeßbeteiligten, ihm sein Amt nicht zu erschweren.

Bei der weiteren Vernehmung schilderte der Leichendiener Wehrend die Vorgänge bei der Leichenöffnung des Kindes Schwarz am 26. April, bei der Professor Deycke den Zusammenhang zwischen der Erkrankung und der BCG.-Fütterung zuerst festgestellt hat. Professor Deycke und Professor Klotz hätten nach der Sektion das Leichenhaus plötzlich verlassen und seien in aufgeregtem Gespräch umhergegangen. Einige Wärterinnen bekundeten dann, daß die gefütterten Säuglinge sehr unruhig gewesen und in der Entwicklung zurückgeblieben seien, was sie auf die Calmette-Fütterung zurückgeführt hätten. Als die Wärterin Lagemann einmal der Schwester Erika ihren Verdacht mitgeteilt habe, habe diese erwidert: „Wenn Sie noch einmal diese Aeußerungen machen, so kann das unter Umständen Entlassung zur Folge haben."

Die Verhandlung wurde dann auf Dienstag nächster Woche vertagt.

Die Erforschung der Stratosphäre

Neuer Plan Piccards

Ein Aufstieg in der Gegend des magnetischen Pols

□ **Frankfurt a. Main**, 21. Nov. 1931.

Prof. Piccard hat einem Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" eine Erläuterung über seine neuen Pläne der Stratosphärenforschung gegeben. Prof. Piccard teilte mit: Ich bereite nicht nur zusammen mit Ingenieur Kipfer einen neuen Stratosphärenflug in Europa vor, dessen Start wiederum in Augsburg erfolgen wird, sondern ich plane auch einen Aufstieg in die Stratosphäre in der Gegend des magnetischen Pols, ein Experiment, mit dem ich mich bereits sehr ernsthaft befaßt habe. Was nun den neuen Aufstieg in Augsburg betrifft, so sind die Vorbereitungen dazu noch nicht über das Stadium des Laboratoriums hinaus entwickelt. Ich kann unmöglich die vielen Ungenauigkeiten, Mutmaßungen und bloßen Erfindungen, die zur Zeit erscheinen, alle berichtigen. Die Nachricht, ich sei mit dem Begleiter des ersten Stratosphärenaufstiegs, Ingenieur Kipfer, uneinig geworden, entspricht durchaus nicht der Wahrheit. Daß Ingenieur Kipfer im Dezember mit Prof. Herr in Innsbruck kosmische Strahlenforschung betreiben wird, ist möglich. Es steht jedenfalls noch nicht fest, wer eigentlich in Augsburg die Gondel zum Stratosphärenflug besteigen wird. Ingenieur Kipfer wird aus persönlichen Gründen kaum mit aufsteigen und so ist es sehr wahrscheinlich, daß ich den Vorrang diesmal den Belgiern überlasse. In diesem Falle wird mein Schüler Cosins während des Stratosphärenaufstieges den wissenschaftlichen Teil übernehmen.

Für das Projekt der Junkerswerke, die bekanntlich die Stratosphäreneroberung im Flugzeuge versuchen wollen, bezeugt Prof. Piccard ein recht reges Interesse.

*

Schüning muß gehen

Seine Aussage im Sklarek-Prozeß hat ihn unmöglich gemacht

☆ **Berlin**, 21. Nov. Das aufsehenerregende Ergebnis der gestrigen Vernehmung des Generaldirektors der Berliner Hafen- und Lagerhausgesellschaft, Schüning, im Sklarek-Prozeß hat dem Oberbürgermeister Dr. Sahm Veranlassung gegeben, sich über die Angelegenheit ausführlich Bericht erstatten lassen. Eine direkte Einflußnahme auf die Geschäftsführung der Behala steht der Stadt Berlin nicht zu, da sie an diesem privaten Unternehmen nur mit 25 v. H. des Aktienkapitals beteiligt ist. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß der bisherige Leiter der Behala in kürzester Frist sein Amt wird niederlegen müssen. Schüning ist heute nicht im Dienst erschienen. Ein Rücktrittsgesuch liegt jedoch nicht vor. Der Aufsichtsrat der Behala hat wegen der Kürze der Zeit noch keine Beschlüsse fassen können, wird sich jedoch voraussichtlich sehr bald mit der Angelegenheit befassen.

Katzenellenbogen in der Charite

□ **Berlin**, 21. Nov. Ludwig Katzenellenbogen ist gestern plötzlich schwer erkrankt, so daß heute seine Aufnahme in der Charite und die Behandlung durch Professor Sauerbruch notwendig geworden ist. Katzenellenbogen leidet seit längerer Zeit an Darmgeschwüren, und die Krankheit hat sich jetzt infolge der Aufregung der letzten Zeit erheblich verschlimmert. Die Staatsanwaltschaft hat das zuständige Polizeirevier veranlaßt, die Ueberwachung Katzenellenbogens im Krankenhaus durchzuführen.

Provinzielles

Hausverwalter veruntreut über 50 000 Mark

½ **Essen**, 21. Nov. Die Essener Staatsanwaltschaft hat gegen den Hausverwalter Ernst ein Ermittlungs-

Hausbesitz um 50- bis 60 000 Mark geschädigt hat. Der Hausverwalter hatte es verstanden, die Stadtverwaltung immer wieder zur Stundung rückständiger Steuern zu bewegen, während er in den Abrechnungen für Hausbesitzer die Steuerbeträge als gezahlt verbucht hatte.

Falschmünzer festgenommen

⊠ **Essen**, 21. Nov. Am Freitag konnten hiesige Beamte zwei längerer Zeit unter Beobachtung wegen Münzverbrechens stehende Personen festnehmen. Das Falschgeldgerät sowie eine größere Anzahl falscher Ein-Mark-Stücke wurden beschlagnahmt. Die Festgenommenen sind geständig. Sie geben ferner zu, auch die Hersteller und Verbreiter der im Oktober d. J. in Werden angehaltenen 50-Pfg.-, Ein-Mark- und Zwei-Mark-Stücke zu sein. Beide Falschmünzer wurden dem Richter zugeführt.

Gesamtausstand bei den Mannstaedt-Werken in Troisdorf

☆ **Köln**, 20. Nov. Die Kündigung, die die Mannstaedt-Werke in Troisdorf gegen rund 1200 Arbeiter wegen der Nichtannahme des Schiedsspruches, der eine Lohnkürzung um rund 10 v. H. vorsieht, ausgesprochen hatten, war am Freitag abgelaufen. Die Mannstaedt-Werke hatten am Donnerstag eine Bekanntmachung in den Werksräumen angeschlagen, wonach die Belegschaft am Freitag, den 20. November, die Arbeit nach dem Schiedsspruch wieder aufnehmen könne. Die Arbeiterschaft nahm in Gewerkschaftsversammlungen und auch in einer äußerst stark besuchten Betriebsversammlung zu der Bekanntmachung Stellung und erklärte sich nicht bereit, ihr Einverständnis zu der neuen Lohnregelung zu geben. Infolgedessen war die Belegschaft gezwungen, am Freitag der Arbeit fernzubleiben.

Ein Todesopfer bei einer politischen Schlägerei

□ **Aachen**, 21. Nov. Bei einer Versammlung der NSDAP. im Burtscheider Kurhaus, zu der auch etwa 100 Kommunisten erschienen waren, kam es zu einer Schlägerei, der durch Polizeibeamte ein Ende gemacht wurde. Es waren aber bereits zehn Personen verletzt worden. Die Verletzungen sind nur leichter Natur. Die Ruhe war kaum wiederhergestellt, als den Polizeibeamten mitgeteilt wurde, daß an einer anderen Stelle der Stadt eine politische Schlägerei im Gange sei. Die Beamten fanden dort zwei schwer verletzte Nationalsozialisten in ihrem Blute liegen. Einer der Verletzten, der 23jährige Nationalsozialist Geurten aus Aachen, ist seinen Verletzungen erlegen.

Handel und Gewerbe

Englische 50prozentige Einfuhrzölle

auf zahlreiche Fertig- und Halbfertigwaren.

)(**London**, 21. Nov. Kaum neun Stunden nach der königlichen Zustimmung zu dem Gesetz über die anormale Einfuhr hat das Handelsamt in Uebereinstimmung mit dem Schatzamt bereits die erste Verfügung veröffentlicht. Darin belegt es auf Grund der ihm durch das erwähnte Gesetz erteilten Ermächtigung mit Wirkung vom 25. Nov. eine große Anzahl von Fertig- und Halbfertigwaren mit einem Zoll von 50 Prozent ad valorem.

Es handelt sich u. a. um folgende Artikel: Töpferwaren, Glaswaren, Metallmöbel, Messer, Scheren, Rasiermesser und Rasierapparate, Werkzeug, Staubsauger, Rundfunkapparate, Schreibmaschinen, Fabrikate aus Wolle, Alpaka und Kaschmir, Gewebe, Plüsch, Flanelle, Decken, Schals, Teppiche und Vorleger, Strümpfe aus Seide und Kunstseide, ganz- oder teilleinene Taschentücher, Handschuhe aller Art mit Ausnahme von Gummihandschuhen, Papier, darunter Pack- und Einwickelpapier wie auch Seidenpapier, Mäntel und Ueberzieher mit Ausnahme von wasserdichten Mänteln und Leder- und Gummimänteln, Männer- und Knabenbekleidung, Reifen für Motorräder, Absätze und Sohlen teilweise oder ganz aus Gummi, Linoleum und andere Fußbodenbedeckung, Par[illegible] Toilettenartikel

Bisher 42 Tote in Bentley

Das Grubenunglück in Süd-Yorkshire

V London, 21. November 1931.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf der Bentley-Grube in der Nähe von Doncaster, in der Grafschaft York, durch das nach den bisherigen Feststellungen über 30 Bergleute schwer verletzt worden sind. Von den benachbarten Gruben kamen sofort Rettungsmannschaften den Verletzten zu Hilfe. Das Unglück entstand durch ein Feuer in einem Augenblick, in dem rund 1000 Bergleute in der Grube arbeiteten. Ueber 900 Bergleuten gelang es, sich vor den einstürzenden Schachttrümmern zu retten. Stundenlang wurden die Toten und Verletzten durch die Hilfsmannschaften ans Tageslicht gebracht. Am Eingang der Grube warteten große Mengen von Frauen und Kindern.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, beträgt die Zahl der Toten des Grubenunglücks in Doncaster 21. Diese Zahl dürfte sich voraussichtlich noch erhöhen, da man an dem Aufkommen einiger Schwerverletzter zweifelt. Angeblich befinden sich keine Arbeiter mehr in der Grube.

Ⓣ Doncaster (Grafschaft York), 21. Nov. Von den bei der Explosion im Kohlenbergwerk Bentley verletzten Bergleuten sind mehrere gestorben, so daß sich die Gesamtzahl der Toten jetzt auf 24 beläuft.

Ⓣ London, 22. Nov. (Telegr.) Die Zahl der Todesopfer bei dem Grubenunglück in Bentley hat sich inzwischen auf 42 erhöht. Sechs von den Leichen sind so schwer verstümmelt, daß sie nicht wieder erkannt werden konnten.

Als sich das Unglück ereignete, befanden sich

etwa 1000 Mann in dem Bergwerk,

angefähr 180 Meter unter Tage. Ueber 50 Bergleute arbeiteten in dem Abschnitt, in dem die Explosion erfolgte, die nach dem Bericht von Bergleuten, die in der Nähe arbeiteten,

von riesigen Feuergarben begleitet

war und große Felsstücke auf die Arbeiter schleuderte. Durch den Luftdruck wurden die Bergleute in dem in der Nähe liegenden Abschnitt teilweise in die Luft gehoben oder gegen die Wände geschleudert. Die Ursache der Explosion ist noch nicht bekannt.

Die Bentley-Grube ist eines der größten Kohlenbergwerke in Süd-Yorkshire und beschäftigt durchschnittlich über 3000 Arbeiter.

Die Suche nach Bankdirektor Seiffert

Er hat die 150 000 Mark nicht mitgenommen.

Berlin, 22. Nov. (Telegr.) Die Suche nach dem geflüchteten Bankdirektor Seiffert hat bisher zu keinem Ergebnis geführt. Ein Fahrkartenverkäufer machte der Polizei Mitteilung, daß Seiffert am Donnerstagabend eine Fahrkarte nach Paris gelöst habe. Von anderer Seite wird dagegen mitgeteilt, daß der flüchtige Bankdirektor sich in einer deutschen Stadt aufhalte. Ueberraschenderweise ist inzwischen festgestellt worden, daß der von Seiffert am Donnerstag bei der Deutschen Bank eingelöste Scheck von 150 000 Mark tatsächlich für die Bank für Handel und Grundbesitz verwertet worden ist, daß Seiffert also diesen Betrag nicht mitgenommen hat.

Von Räubern niedergeschossen

Neustadt OS., 22. Nov. (Telegr.) In den frühen Morgenstunden des Samstags wurde auf die Wohnung des Kaufmanns Schneider in der Ortschaft Schreibersdorf (Kreis Neustadt) ein überaus dreister Raubüberfall verübt. Schneider ist Verwalter der Poststelle und Rendant der örtlichen Elektrizitäts-Genossenschaft sowie der Darlehenskasse, so daß die Täter größere Geldmittel bei ihm vermuten konnten. Drei maskierte Männer drangen zunächst in das Schlafzimmer ein, in dem die Ehefrau Schneider und ihre Nichte schliefen und verlangten von den Frauen die Herausgabe der Schlüssel zum Geldschrank. Schneider selbst schlief in einem anderen Zimmer neben dem Kassenraum. Er erwachte durch das Bellen des Hofhundes. Als er die Tür zum Schlafzimmer öffnete, sah er sich den Räubern gegenüber, die ihre Revolver auf ihn richteten. Er schlug die Tür wieder zu, erhielt jedoch von einem der Banditen einen Schuß in den Leib. Die Nichte konnte in diesem Augenblick in den Kassenraum flüchten und die Tür hinter sich abriegeln. Dann eilte sie durch das Fenster ins Freie und rief um Hilfe. Die Räuber brachen darauf die Tür zum Kassenzimmer auf und verfolgten das junge Mädchen, das jedoch in der Dunkelheit entkam. Nachdem die Täter noch den Hofhund erschossen hatten, suchten sie das Weite, ohne etwas erbeutet zu haben. Schneider mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Seine Verletzung ist schwer, aber anscheinend nicht lebensgefährlich.

Stadtbauamtmann in Potsdam verhaftet

Berlin, 22. Nov. (Telegr.) Die Potsdamer Kriminalpolizei hat, dem „Lokalanzeiger" zufolge, den Leiter des städtischen Tiefbauamtes Potsdam, Stadtbauamtmann Rudolf Kießling, unter dem dringenden Verdacht der passiven Bestechung in Haft genommen. Kießling hat bereits ein Teilgeständnis abgelegt und zugegeben, von einer Baufirma 12 000 Mark erhalten zu haben. Die Polizei glaubt jedoch, daß die Bestechungssumme etwa 30 000 Mark betragen habe. Gegen den Bauunternehmer ist ein Verfahren wegen aktiver Bestechung im Gange. Da die betreffende Firma auch in Berlin beträchtliche öffentliche Gebäude durchgeführt hat, erstreckt sich die Untersuchung auch darauf, ob der Unternehmer sich hier ähnlicher Verfehlungen schuldig gemacht hat. Der Potsdamer Oberbürgermeister Rauscher hat über die Feststellungen der Stadt Potsdam dem Berliner Oberbürgermeister Sahm eine Mitteilung zukommen lassen.

Zwei Tote bei einem Flugzeugabsturz

Madrid, 22. Nov. (Telegr.) Am Samstag stürzte bei Melilla ein spanisches Militärflugzeug infolge Flügelbruches bei einer falschen Ausführung eines Loopings ins Meer. Die beiden Insassen, ein Offizier und ein Mechaniker, fanden den Tod in den Wellen.

Was so in Berlin geschieht . . .

Brief unseres Berliner H. J. D.-Mitarbeiters.

Wer trägt nun die Nummer?

Es gibt noch andere Bedeutungen dieses Wortes, die ohne Erklärung nicht so leicht begriffen werden können. Zum Beispiel hat das größte Berliner Varietee die Einrichtung geschaffen, daß vor Beginn jeder Programmnummer ein Mädchen in Pagentracht über die Bühne huscht, die Nummer der Nummer als großes Plakat in der Hand — zum Vergleichen mit dem gedruckten Programm. Also, folgendermaßen: Nummer acht ist an der Reihe. Der Vorhang geht auf, das Girl wandelt an der Rampe entlang, eine große „8" in der Hand, es lächelt freundlich dazu, zur Orientierung des Publikums und zum eigenen Ruhm. Und dann kann Nummer 8 losgehen, der Zauberer kann zaubern, der Turner turnen, der Stimmungssänger Stimmung verbreiten, die das Girl mit der Nummer hat vorbereiten helfen.

Nun aber ist das Programm des Varietees eine vergängliche Sache, die Schönheit eines Girls bekanntlich nicht minder, und die Berliner „Skala" ist ein altes, gut fundiertes Unternehmen. So entdeckte eines Tages die Direktion, daß ihre alte bewährte Nummerträgerin nicht nur bewährt, sondern eben auch leider nicht mehr ganz jung war. Man mußte sich entschließen, ihr eine andere Lebensstellung im Etablissement, etwa im Waschraum, zuzuweisen und sich nach einem lebendigen Nummernschild aus dem Nachwuchs umzusehen.

Seit dies bekannt wurde, ist die „Skala" Tag für Tag schwer belagert von Mädchenscharen aller Schichten, Größen und Haarfarben. Sie alle wollen sich vorstellen. Sie stehen darum an. Ein jedes Mädchen ist der festen Ueberzeugung, daß die „Skala" auf sie, nur auf sie wartet. Sie blicken finster und entschlossen, um jeden Preis ihren sehr unterschiedlichen Charme an den Mann und die Oeffentlichkeit zu bringen. Es muß gar keine leichte Aufgabe sein, dieser Tage Direktor der Berliner „Skala" zu sein.

Und — das muß man sagen — die Direktion ist behutsam und ihrer Verantwortung bewußt. Bisher hat sie sich noch bei keiner jungen Dame entschließen können, ihr das Nummernschild, das die Welt bedeutet, in die Hand zu geben. Hunderte von Mädchen sind bisher geprüft worden. Hunderte warten noch. Und man macht die sonderbare Entdeckung, daß es sogar heute gar nicht so leicht ist, einen freien Posten richtig zu besetzen.

Ein halber Zettel

Das haben wir hier schon oft gesehen, daß ein Mann über belebte Straßen ging, mit einem Schild auf dem Rücken: „Verrichte Arbeit jeder Art gegen Essen oder Geld." Oder ein Mädchen stand an einem Untergrundbahnhof, zu den Stunden des größten Verkehrs, mit einem Plakat in der Hand: „Stellungslose Stenotypistin sucht Beschäftigung." Auch haben sich zu wiederholten Malen die Laternenpfähle und Mauern mit kleinen handgeschriebenen Anzeigen benötigt, die den preiswerten Verkauf von Wohnungseinrichtungen verkündeten, mit genauer Beschreibung der einzelnen Gegenstände: ein rotes Plüschsofa, gut erhalten, eine Petroleumlampe, eine Bettstatt mit Wäsche und Matratze.

Heute aber stand an der Mauer einer sehr belebten Straße des „vornehmen" Berliner Westen ein kleiner Zettel mit folgender Inschrift: „Notruf! Bin seit über einem Jahr arbeitslos. Wer hilft mir? Ich will jede Arbeit tun, auch gegen Verpflegung. Bitte, verflucht es mit mir! Dies ist ein letzter Versuch." Und darunter? Darunter sollte wohl die Adresse und der Name des Arbeitslosen stehen. Deutlich konnte man sehen, wie mit Gewalt das Papier von der Mauer abgefetzt entfernt worden war.

Wer mag das wohl gewesen sein, der den Namen unter diesem Zettel abgerissen hat? Wie mag der Mensch wohl aussehen, der so etwas fertig bringt? Ich weiß . . . an dieser Mauer steht, ein paar Schritte weiter, zu lesen: „Ankleben von Plakaten gesetzlich verboten." Aber dieses da? Wer hat den Mut, solch eine Bitte zu vernichten, zu verstümmeln, wirkungslos zu machen? Jemand, der selbst zu essen hat?

An dieser Stelle, wo der halbe Zettel klebt, stehen viele Menschen. Sie sehen alle nicht ausnehmend reich aus. Manche von ihnen sind bestimmt arbeitslos wie der unbekannte Bittsteller. Sie kneifen die Augen zusammen, versuchen zu lesen, versuchen, etwas von dem Abgerissenen zu erkennen, zu einem Namen, einer Adresse zu ergänzen. Es gelingt ihnen nicht. Die Hand, die diesen Zettel abriß, hat ganze Arbeit getan. An dieser Mauer des vornehmen Berliner Westen klebt ein halber Zettel. Wo der Mensch, der ihn schrieb, wohl sein mag?

Gegen die „falschen Fünfziger"

Wenn der Berliner einem anderen Berliner eine besondere Liebenswürdigkeit sagen will, dann holt er tief Atem und wirft ihm an den Kopf: „Du falscher Fuffziger!" Das ist eine große Gemeinheit. Wenn man dem Sinn dieser dunklen Beschimpfung aber ein wenig nachgeht, dann begreift man auch, warum dieses Wort eine solche Niedertracht in sich birgt.

Der „falsche Fuffziger", wörtlich genommen, ist nämlich nichts anderes als unser braves deutsches Fünfzigpfennigstück — wenn es nämlich falsch ist. Wir alle kennen diese Münze, den Glanz ihrer Nickellegierung, die Silber vortäuscht, ohne es zu sein. Die Falschheit liegt also sozusagen schon in dem Wesen dieses Geldstückes. Verständlich aber wird der Ausdruck erst, wenn man weiß, daß regelmäßig im Geldverkehr gut nachgemachte Stücke auftauchen, die selbst den vorsichtigsten Mitmenschen täuschen können. Die leichte, auch scheinbar leicht zu kopierende Münze erfreut sich, wie man glauben kann, bei allen Falschmünzern größter Beliebtheit. Aus diesem Grunde ist der „Fuffziger" in Berlin in Verruf gekommen, zu einem Schimpfwort degradiert worden; aus diesem Grunde sagt der echte Berliner, wenn er etwas ausgesucht Gemeines sagen will, nicht etwa „du falscher Groschen" oder „du falsches Markstück" — sondern eben „du falscher Fuffziger".

Zur Zeit ist der falsche Fuffziger wieder einmal sehr stark in Umlauf gekommen — und zwar nicht allein als Schimpfwort! Da hat er immer Gültigkeit, sogar in besseren Zeiten! Nein, als kleine unscheinbare Münze geht er höchstpersönlich von Hand zu Hand, und wehe dem, der sich von ihm hereinlegen läßt und ihn später, selbst in aller Unschuld in Zahlung geben will! Was steht nochmal auf dem Zehnmarkschein? „. . . oder nachgemachte und gefälschte in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft!" Weh uns! Denn, was dem Zehnmarkschein recht, das ist dem Fuffziger billig.

Deshalb hat sich die Berliner Untergrundbahn etwas angeschafft, mit dem wir schon alle als Kinder gespielt und das wir eigentlich immer für ein unschuldiges Instrument gehalten haben . . . nämlich: Magneten. Auf diese Weise will sie die hochstaplerischen Münzen entlarven und mit ihnen ihre Väter oder Besitzer. Willst du in Berlin Untergrund fahren und bezahlst du dein Billett mit einem Fuffziger, dann siehst du voll Erstaunen, wie der Beamte am Schalter das hufeisenförmige Ding hervorholt, deine Münze voller Mißtrauen ansieht und den Magneten gegen sie richtet. Bleibt sie liegen, dann ist sie, wie sie sein soll, aus Nickel und untadelig (oder auch in der Legierung einwandfrei gefälscht). Hüpft sie dagegen schnell an das Eisen, dann ist sie selbst aus Eisen, ist ein falscher Fuffziger, wird konfisziert, und wenn du Pech hast, wirst du auch konfisziert oder mußt dich wenigstens ausweisen. Und dabei kommt vielleicht alles, alles heraus . . .

Darum laß dir den guten Rat geben, wenn man dir auf deine Mark ein Fünfzigpfennigstück herausgeben sollte, in Berlin und auch anderswo, dann rühr es am besten nicht an und sage mit eisernem Gesicht: „Ach, könnten Sie mir vielleicht nicht Zehnpfennigstücke geben, bitte?"

Wissenswertes Allerlei

Ein wirksames Plakat für tolle Autofahrer ist in einer französischen Stadt angebracht. Da steht: Wenn Sie langsam fahren, werden Sie unsere Stadt sehen, sie ist sehr schön; wenn Sie schnell fahren, werden Sie unser Gefängnis sehen — es ist kalt und feucht.

*

Mäuse können den Geruch von Terpentin nicht vertragen.

*

In Afghanistan, in Liberia und auf Island gibt es keine Eisenbahn.

*

Ein Kängeruh-Junges ist bei der Geburt kleiner als eine Maus. Ein Elefant dagegen wiegt über hundert Kilo.

*

In Tibet grüßt man, indem man die Zunge herausstreckt.

*

In Arabien dürfen nur Mohammedaner Auto fahren.

*

Der englische Staatsmann Disraeli schrieb ein Dutzend Romane und 1600 Liebesbriefe.

*

Kamele und Schweine sollen die einzigen Tiere sein, die nicht schwimmen können.

*

In Mexiko gibt es eine kleine Eidechse, den sogenannten „mexikanischen Drachen", der imstande ist, auf der Wasseroberfläche zu laufen.

*

Froschhaut und Pfauenfedern gehören zu den neuesten Materialien zur Herstellung eleganter Damenschuhe.

Aus Westfalen und Rheinland

An einem Manufakturwarengeschäft für 5000 Mark Waren gestohlen.

Ochtrup, 22. Nov. In der vorletzten Nacht drangen unbekannte Personen in das Manufakturwarengeschäft Herbering ein, nachdem sie ein Fenster des Ladens eingeschlagen hatten. Es wurde dann noch ein anderes Fenster eingeschlagen, wodurch man in die Fertigwarenabteilung gelangte. Man packte dann für rund 5000 Mark Bekleidungsstücke, Mäntel, Anzüge, Strickwaren usw. ein und schaffte sie mit einem bereitstehenden Auto fort. Die polizeilichen Ermittelungen wurden sofort aufgenommen. Die Täter scheinen äußerst gerissen zu Werke gegangen zu sein, denn sie haben nirgends Fingerabdrücke hinterlassen. Auf Grund der umfangreichen polizeilichen Ermittelungen konnten die Täter bereits im Laufe des gestrigen Tages verhaftet werden. Es handelt sich um zwei Arbeitslose, den Schlosser Borast aus Wattenscheid und den Bergmann Benkendorf aus Kunzendorf. Die Verhafteten wurden auf der Landstraße Borghorst—Altenberge festgenommen. Sie haben sich dadurch auffällig gemacht, daß sie auf ihren Fahrrädern außergewöhnlich große Pakete bei sich führten. Das Diebesgut war also nicht in einem Auto, sondern auf den Fahrrädern weggeschafft worden. Ein Teil der Beute hatte man wohlverpackt in einem Gebüsch versteckt. Die Täter haben sich seit längerer Zeit in der hiesigen Gegend arbeitslos herumgetrieben.

280 Personen bewerben sich um Kleingärten

Mülheim-Ruhr, 22. Nov. Die städtische Grundstücksverwaltung hatte für Kleingartenzwecke insgesamt 31 Morgen zur Verfügung gestellt. Auf Grund der von der Stadtverwaltung erlassenen Bekanntmachung haben sich 280 Personen um Kleingärten beworben. Wie wir erfahren, reicht das zur Verfügung gestellte Gelände aus, um sämtliche Anträge zu berücksichtigen. Die Verteilung an die Bewerber erfolgt entsprechend der ministeriellen Anordnung durch den Stadtverband für Kleingärtner.

Eine halbe Million Goldpfandbriefe und Dollarschatzanweisungen auf dem Waschtisch.

Köln, 22. Nov. Ein Kolonialwarengroßbetrieb, der von zwei Brüdern gemeinsam geleitet wird, wurde vom zuständigen Finanzamt geprüft. Der Finanzbeamte betrat unvermutet das Schlafzimmer eines der Geschäftsinhaber und fand, wie der „Stadtanzeiger" meldet, einen großen, auf dem Waschtisch ausgebreiteten Haufen Wertpapiere, und zwar Goldpfandbriefe und Dollarschatzanweisungen im Gesamtbetrag von etwa einer halben Million Mark. Diese Vermögenswerte, von denen das Finanzamt bisher nichts wußte, wurden beschlagnahmt.

Drei-Eichen-Hof

Wolfgang Marken

Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

3. Fortsetzung.

Anita sah mit boshafter Freundlichkeit zu Evelyne Meyer auf und sagte: „Wünschen gnädiges Fräulein, daß ich wieder einmal die Schuhchen abbürste und putze?"

„Allerdings wünsche ich das! Rasch, rasch, Kind, ich habe keine Zeit!" entgegnete Evelyne pikiert.

Anita wandte den Kopf und sagte: „Grimm, holen Sie doch einmal einen Schuhputzer vom Alexanderplatz!"

Evelynes Gesicht war zum Malen.

„Sie weigern sich? Was fällt Ihnen ein? Ich werde meinem Verlobten ein Wort sagen und Sie liegen auf der Straße."

Anitas Gesicht blieb unverändert freundlich. Aber sie ließ Evelyne nicht aus den Augen und sagte: „Ich kündige heute, Fräulein Meyer. Und in meiner neuen Stellung, das ist mir bereits zugesichert, habe ich es nicht mehr nötig, arroganten Mädchen die Schuhe zu putzen."

Evelyne platzte schier vor Wut.

„Sie unverschämtes Frauenzimmer! Sie sind entlassen! Ich sorge sofort dafür!"

„Besten Dank! Ist nicht nötig, ich kündige ganz allein."

„Das ist doch . . . ich werde es sofort meinem Verlobten sagen."

Wütend stolzte sie in das Büro des Rechtsanwalts zurück. Ihr laute Stimme klang durch die Wände.

Der Rechtsanwalt erschien bald darauf sehr erregt und bat: „Fräulein Heißig, bitte!"

Anita trat ein.

„Herr Doktor . . ."

„Meine Braut beklagt sich, weil Sie unverschämt zu ihr sind. Ich . . ."

Anita unterbrach ihn.

„Ich, Herr Rechtsanwalt, kündige! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zuvorkomme. Ich habe nämlich keine Lust mehr, Ihrer Braut die Schuhe zu putzen. Das hat ein Mädel wie ich nicht nötig. Ich bin eine Offizierstochter und habe mir von Ihrem Fräulein Braut zu viel schon gefallen lassen. Heute ist der Trog übergeschwappt, Herr Doktor. Wir arbeitenden Mädchen, die ihr Brot selber verdienen, haben mehr Ehr- und Anstandsgefühl im Leibe als Mädchen, die faulenzen und dem lieben Herrgott die Zeit wegstehlen. Ich darf wohl um meine Papiere bitten, Herr Doktor?"

Und ehe der Ueberraschte ein Wort sagen konnte, knickste sie und war wieder draußen.

Evelyne Meyer aber tobte und weinte.

„Arrogantes Mädchen hat sie mich genannt!" schluchzte Evelyne, und Dr. Koch bemühte sich vergeblich, sie zu beruhigen.

„Du mußt mir versprechen, daß Du sie alle entläßt, alle drei. Es ist eine so unverschämt wie die andere."

Nun klopfte es.

„Herein!"

Else Kadelmann erschien.

„Sie wünschen, Fräulein Kadelmann?"

„Ich bitte um meine Entlassung, Herr Doktor."

Dr. Koch verfärbte sich. Kam jetzt die Katastrophe? Es fehlte noch, daß auch Helga Kettler, seine Hauptstütze, kam und sich anschloß.

„Fräulein Kadelmann, was soll denn das heißen? Eben kommt Fräulein Heißig zu mir und kündigt, jetzt Sie! Das geht doch nicht! Sie haben sich doch bei mir weder über schlechte Behandlung noch Bezahlung zu beklagen."

Else wollte antworten.

Doch Evelyne Meyer kam ihr zuvor.

„Was?" sagte sie und stemmte die Arme in die Hüften. „Du gibst Deiner Angestellten noch gute Worte? Sei doch froh, daß Du Dir anderes Personal nehmen kannst. Fristlos entlassen mußt Du sie."

Dr. Koch wurde wütend.

„Zum Donnerwetter!" taute er auf. „Ich bin hier Herr im Hause! Ich bitte Dich sehr dringend, daß Du aufhörst, Dich in meine Angelegenheiten zu mischen! Ich verbitte mir das!"

„Willst Du, daß wir geschiedene Leute sind?"

Kampflustig flammten die Augen des Mädchens.

Dr. Koch dachte in diesem Augenblick an die runden dreihunderttausend Mark, die mit dem Besitz Evelynes verknüpft waren, aber er sah auch das ganz feine Lächeln in den Mundwinkeln Else Kadelmanns, und er besann sich darauf, daß er ein Mann war.

„Du hast einen Mann vor Dir, nicht einen Jammerlappen, der gewillt ist, sich von Dir kommandieren zu lassen!"

Nun riß Evelyne den Ring vom Finger und warf ihn dem Rechtsanwalt vor die Füße.

Dr. Koch sah sie kalt an.

„Das heißt, Du wünschest die Verlobung aufzuheben? Ich akzeptiere es. Und jetzt darf ich wohl bitten, Fräulein Meyer, daß Sie mich meine Berufstätigkeit wieder aufnehmen lassen."

Evelyne erschrak. Hatte sie das Spiel doch zu weit getrieben? Aber ihr Trotzkopf gab nicht nach. Stolz hob sie den Kopf und verließ das Zimmer.

Dr. Koch stand erregt an seinem Pult.

Dann trafen seine Augen Else Kadelmann. Und er merkte, daß ihn das Mädchen plötzlich mit ganz anderen Augen ansah.

„Herr Doktor," sagte Else warm, „Sie waren . . . ehrlich gesagt . . . alles andere als ein angenehmer Vorgesetzter, aber jetzt haben Sie mir einmal imponiert, und wenn ich jetzt Ihre Dienste verlasse, so nehme ich das Bewußtsein mit, daß ich für keinen Unwürdigen gearbeitet habe."

Dr. Koch stotterte: „Ja . . . ich verstehe Sie nicht. War ich Ihnen ein so schlechter Chef?"

„Sie waren kein guter Chef. Gewiß, Sie behandelten uns höflich, traten uns mit keinem schlechten Wort zu nahe. Aber wir waren eben nichts als Arbeitskräfte, nicht Menschen. Sie schätzten nicht uns, die wir mit Interesse, ja Freude hier lange geschafft haben, sondern nur den Schriftsatz, den wir Ihnen sauber ablieferten. Ihre Behandlung war niederdrückend, weil jede von uns das Gefühl hatte, daß sich hinter Ihren Worten tatsächlich nichts, gar nichts verbirgt. Hat Ihnen Helga Kettler nicht den Prozeß Coldiz gewinnen helfen? Haben Sie aber der einfachsten Menschenpflicht genügt und ihr ein freundliches Dankeswort gesagt? Sie sind zu klug, Herr Doktor, aber zu kluge Leute stolpern oft über das Einfachste. Sie müssen sich schon damit abfinden, daß wir drei Freundinnen gemeinsam Ihr Büro verlassen."

„Auch Fräulein Kettler?"

„Auch Helga Kettler. Wir gehen zusammen."

Wenige Augenblicke später waren auch Helga und Anita im Privatkontor des Anwalts.

Ueber zwei Stunden lang versuchte Dr. Koch, seine drei bewährten und eingearbeiteten Kräfte sich zu erhalten. Aber sie gaben nicht nach, sie wollten nicht nachgeben.

Dr. Koch sah seine Fehler wohl ein, aber nun war es zu spät.

Als sich die drei Mädels mit der Zusicherung, die Kündigungsfrist einzuhalten — Dr. Koch hatte sie einst zu seinem Schaden auf eine monatliche festgelegt — verabschiedeten, war Dr. Koch immer noch voll Hoffnung, daß er sich wenigstens Helga Kettler erhalten könne.

Aber in den Köpfen der Mädels spiegelte sich ein Bild des von mächtigen Eichen umgebenen Hofes.

Dort wollten sie sich ein neues Leben aufbauen.

*

Dr. Koch sprach lange mit seinem Referendar. Er beauftragte ihn, sich nach einem Bürovorsteher umzusehen. Es mußte vorgesorgt werden.

Als Dr. Koch ging, sagte er zu Grimm: „Na, gehen Sie nur auch nach Hause, Grimm."

Der Alte schmunzelte über das ganze Gesicht.

„Ist hier schön warm, Herr Doktor. Ich friere zu Hause."

„Nanu, haben Sie keine Kohlen? Heizen Sie doch tüchtig ein."

„Kohlen kosten Geld. Ich verdiene hundertzwanzig Mark, Herr Doktor. Bin froh, daß ich davon satt werde. Kostet das Zimmer allein fünfundzwanzig Mark."

Dr. Koch biß sich auf die Lippen. Dann griff er in seine Tasche, holte die Brieftasche heraus und sagte: „Hier haben Sie dreißig Mark. Das ist für den Januar. Sie sollen von jetzt ab hundertundfünfzig Mark erhalten."

Grimm strahlte über das ganze Gesicht.

„Schönen Dank, Herr Doktor. War ein toller Tag heute. Nu gehen die Mädels auch weg von uns."

„Das wollen wir erst abwarten, Grimm", entgegnete Dr. Koch ärgerlich.

„Da ist nischt zu machen, Herr Doktor. Die haben doch gemeinsam eine Riesenerbschaft gemacht."

Dr. Koch stutzte.

„Riesenerbschaft? Das ist mir neu!"

Nun erzählte Grimm alles, was er wußte, und Dr. Koch sah ein, daß er seine drei eingearbeiteten Kräfte unbedingt verlieren werde.

Zweites Kapitel.

Im „Goldenen Schwan" zu Postelwitz, das eine gute Bahnstunde von Eberswalde entfernt lag, war große Aufregung.

Der alte Christian Polker, der Gärtner vom Drei-Eichen-Hof, war vor einer halben Stunde mit dem Schlitten dagewesen und hatte erzählt, daß er die drei jungen Damen abhole, die den Hof geerbt hatten.

Da hatten sie nun den alten Gärtner solange traktiert, bis er versprach, die Mädchen in den „Goldenen Schwan" zu bringen.

Sie wußten zwar nicht, wie er es zuwege bringen würde, daß er die Mädchen veranlaßte, in den „Goldenen Schwan" zu kommen. Aber der alte Christian hatte um drei „Große" gewettet.

Christian Polker stand mit seinem Schlitten vor der kleinen Bahnstation. Es war am 1. März, aber immer noch herrschten ein paar Grad Kälte. Der Winter war furchtbar gewesen.

Christian Polker war ein kleiner schmaler Mann mit gutmütigen Zügen. Trotz seiner Jahre — er zählte vierundsechzig — war er noch rüstig, und sein Pfeifchen schmeckte ihm.

Christian Polker war riesig gespannt.

Fräulein Kettler, die das meiste geerbt hatte, die hatte ihm einen Brief geschickt, einen feinen Brief, mit der Schreibmaschine geschrieben. Wundervoll ließ sich das lesen. Da gab's nichts zu buchstabieren. Und so freundlich war der Brief gehalten. So nett hatte ihm noch kein Mensch geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere grünen Auslage-Tische
bieten große Kaufgelegenheiten

Unsere diesmalige Veranstaltung bringt Sonderposten, die auf unsern größten Auslegetischen im Erdgeschoß und in der oberen Etage ausgelegt sind.

Herren-Pullover in Sportform, die neuen Farbenmelangen, Stück **3.90**

Herren-Pullover mit Arm, schwere, reinwollene Qualitäten, z. T. mit Reißverschluß .... Stück **9.75,** **7.50**

Damen-Pullover hübsche, geschmackvolle Ausführungen .. Stück **5.75, 4.90,** **3.90**

Damen-Einsatz-Pullover die neue, entzückende Mode, z. T. auch Bouclé ..... Stück **9.75, 7.50,** **6.75**

Kinder-Pullover in hübscher, solid. Ausmusterung ..... St.

Gr.	1	2	3	4	5
	0.85	0.95	1.25	1.45	1.75

Kinder-Pullover mit geschmackvollem Streifenmuster .... St. 1.45 1.75 1.95 2.25 2.45

Kinder-Sweater Wolle plattiert, m. hübschem Streifen-Kragen und Elastikbändchen .. St. 1.95 2.25 2.45 2.65 2.85

Kinder-Sweater Wolle plattiert, m. Reißverschluß ..... St. 2.95 3.25 3.50 3.90 4.50

Damen-Hüte jugendliche, fesche Formen, Stück **2.95, 1.95,** **0.95**

Damen-Hüte darunter auch Frauenhüte, schöne Ausführungen .. Stück **5.75,** **3.90**

Ein Posten Kinder-Hüte in reizenden Formen u. Ausstattungen. Weit unter Preis ..... Stück **1.95, 1.45,** **0.75**

Basken-Mützen gestrickt, in schönen Ausführungen ..... Stück **0.95, 0.75,** **0.45**

Fellkragen in Biberette, Seal El. und Biberlamm ..... Stück **7.50, 5.75,** **3.90**

Besatz-Felle verschiedene Pelzarten. Sehr billig! ..... Stück **1.95, 1.45,** **0.95**

Cachenez schöne, kunstseid. Qualitäten, hübsche Muster ..... Stück **0.95, 0.75,** **0.45**

Cachenez besonders gute Qualit. in Kunstseide ..... Stück **2.95, 1.95,** **1.45**

Charmeuse-D.-Schlüpfer gute, maschenf. Qualit., in d. beliebtesten Farben. Unsere Leistung! ..... Stück **2.45, 1.95,** **1.45**

Charmeuse-Prinzeßröcke maschenfest, mit hübschen Motiveinsätzen .. Sonderposten ..... Stück **4.90, 3.90,** **2.95**

Trainingsanzüge gerauht, uns. bewährte Qualität .. Stück **4.50,** **3.50**

Trainingshosen gerauht, gute, fragläh. Qualität ..... Stück **1.95**

Ein Posten Damen-Wollschlüpfer reine Wolle, in der so beliebten Hanna-Form, mit Elastik-Rand u. Elastik-Bund. **Ganz hervorragende Leistung!** ..... Stück **4.50,** **3.90**

Damen-Schlüpfer Futterware, teils mit kunstseidener Decke .. Stück **1.45, 0.95,** **0.75**

Damen-Prinzeßröcke Baumwolle u. teils auch kunstseidene Decke mit warmem Futter ..... Stück **2.45, 1.95,** **1.45**

Kinder-Schlüpfer Futterware, teilweise m. kunstseidener Decke .. Stück **0.95, 0.65,** **0,45**

Kinder-Schlafanzüge schön ausgearbeit. Formen in Flanell ..... Stück **2.95, 2.45,** **1.95**

Rohnessel 78 cm breit starkfädige westfälische Qualität .. Meter **0.25, 0.18,** **0.15**

Rohnessel 154 cm breit kräftige, gut haltbare westfälische Qualität **Eine Sonderleistung!** Meter **0.75, 0.65,** **0.39**

Hemdentuch 80 cm breit starkfädige, gut gebleichte Qualität. **Ganz besonders billig!** Meter **0.45, 0.35,** **0.18**

Haustuch 150 cm breit in der höheren Preislage teils mit verstärkter Mitte. Besonders vorteilhaft ..... Meter **1.25, 0.95,** **0.58**

Halbleinen 150 cm breit gute, vollgebleichte Qualität. Unser Preisschlager .. Meter **1.95, 1.45,** **0.95**

Rohflanell schön gerauhte Köper-Qualität. Ein Sonderangebot .. Meter **0.55, 0.45,** **0.32**

Bleichflanell gut gerauht, schneeweiße Bleiche ..... Meter **0.60, 0.50,** **0.35**

Schlafanzugflanell schöne, beliebte Druckmuster .... Meter **0.95, 0.75,** **0.45**

Handtuchgebild Gerstenkorn, in der höheren Preislage auch Halbleinen und bis zu 55 cm breit .... Meter **0.48, 0.35,** **0.10**

Grubengebild 55 und teils auch 70 cm breit. Große Blockmuster .... Meter **0.65, 0.55,** **0.35**

Grubenhandtücher 70×70 und 80×80 cm groß, gute Qualitäten .... Meter **0.65, 0.45,** **0.35**

Bettuchbiber 140 und teils auch 150 cm breit, in der höheren Preislage auch gute Köperware ..... Sehr billig .... Meter **1.25, 0.95,** **0.58**

Bettücher 140×190 bis zu 150×220 cm groß, schwere, gerauhte Qualitäten .... Meter **2.95, 1.95,** **1.45**

Schlafdecken 140×190, 150×200 und 150×220 cm groß, moderne Karomuster .. Meter **5.90, 3.90,** **1.95**

Kleider-Tweed und Boucle die warmen, hübschen Kleidermuster ..... Meter **1.25, 0.95,** **0.75**

Uni Kleiderstoffe reinwollene Crepe caid, Cotelé und Natté, gute Qualitäten, 70 und teils 95 cm breit .... Meter **1.95, 1.45,** **0.95**

95 cm br. Woll-Flamingos reine Wolle mit kunstseidenen Effekten. Eine ganz große Leistung! ..... Meter **2.95,** **1.95**

Mantelstoffe in schönen modernen gemusterten und auch uni Geweben ..... Meter **3.90, 2.95,** **1.95**

Afghalaine das neue, gesuchte Modegewebe, 95 und teils auch 130 cm breit .. Meter **4.90, 3.90,** **2.95**

Bedruckt. Maroc u. Flamingo Kunstseide und Wolle mit Kunstseide, neue Muster ..... Meter **5.75, 3.90,** **2.95**

Damen-Schlafanzüge Flanell u. teils Kunstseide m. leichten Rauhfutter, Stück **7.90, 5.75,** **3.90**

Croise-Frauenhemden gute, gerauhte, schneeweiße Qualitäten .... Stück **2.95, 1.95,** **1.75**

Croise-Nachtjacken gute, warme Winterqual., Stück **2.95, 2.45,** **1.75**

Croise-Nachthemden gute, starkfädige Qual. Besond. Preisschlager! ..... Stück **3.90, 2.95,** **1.95**

Frotté-Handtücher aus gutem Kräuselstoff, unsere bewährten Fabrikate, Stück **0.95, 0.75,** **0.45**

Wischtücher 55×75 cm groß, z. T. in Halbleinen. Sehr billig! Stück **0.65, 0.55,** **0.35**

Gelegenheitsposten **farbige Servietten** kunstseid. Ausführung. Weit unter Preis! Stück **0.10**

Kissenbezüge ausgebogt oder teils mit handgezog. Hohlsaum, Stück **1.45, 0.95,** **0.65**

Damen-Berufskittel mit Arm, in Zefir oder teils aus Indanthrenstoffen. Besondere Ausführungen ..... Stück **3.90, 2.95,** **1.95**

Damen-Schürzen große Formen, aus Indanthrenst. u. Siamosen ..... Stück **1.95, 1.45,** **0.95**

Blaue Berufsjacken Blautuch u. z. T. auch Fischgraet-Drell. Unsere Leistung! ..... Stück **2.45, 1.95,** **1.60**

Blaue Berufshosen kräftige Haustuch- od. auch Drellqualitäten .. Stück **2.45, 1.95,** **1.60**

Grubenkittel u. Hemden gute, solide Qualitäten ..... Stück **2.45, 1.55,** **0.95**

Gruben-Handtücher gute Qualitäten, 70×70 und 80×80 cm groß ..... Stück **0.65,** **0.35**

Rohflanell-Hemden starke Köperqualitäten. Eine Sonderleistung! .. Stück **1.95,** **1.45**

Croise-Hemden gute Bleiche, bewährte Qualitäten. Sonderpreis! .... Stück **2.45,** **1.95**

Nesselhemden starkfädige, haltbare Qualität .. Stück **1.45,** **0.95**

Streifen-Flanellhemden besond. günstiges Angebot .... Stück **1.95,** **1.45**

Herren-Normalhosen warme, weiche, wollgemischte Qualität .... Stück **1.95, 1.45,** **0.95**

Herren-Futterhosen warme, starkfäd. Winterqualitäten ..... Stück **2.95, 2.45,** **1.95**

Herren-Einsatzhemden nur d. beliebte, schwere Imitatware ..... Stück **2.45, 1.75,** **1.25**

Herren-Normalhemden schwere, wollgemischte Qual., Stück **2.45, 1.95,** **1.45**

Herren-Oberhemden aus uni Batist mit Kragen, Zefir u. auch Popeline, Stück **2.95, 2.45,** **1.95**

Herren-Nachthemden starke Cretonne- u. teils auch Croise-Ausführungen .. Stück **3.90, 2.95,** **1.95**

Federnkissen gut. Inlett u. bewährte Federn-Füllung ..... Stück **1.95, 1.45,** **0.95**

Satin-Kissen mit Halbwollfüllung. Unsere große Leistung! ..... Stück **0.75,** **0.45**

Elegante Kissen aus mod. Dekorations-Jacquards, gute Federnfüllung, Stück **8.75, 6.75,** **4.90**

Tischdecken 130×160 cm groß, aus modern., kunstseidenen Reststoffen **3.90**

ca. 1000 Paar **Lord-Socken** unsere starkfädige Spezialqual. in Wolle plattiert, schön gemustert, da Eigenfabrikation .. Paar nur **1.45**

Wollene D.-Strümpfe z. T. plattierte, z. T. reinwollene Qualitäten .. Paar **1.95, 1.45,** **0.95**

Wollene Kinderstrümpfe reine Wolle gestrickt .. Größe 1 Paar mit 10 Pf. Größensteigerung. **0.75**

Jinn

Herne, Bahnhofstraße 37-39